Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 48. Nebra, Sonnabend, den 13. Juni 1908. 21. Jahrgang.

Die Fremdenlegion.

Oft ist in den Tagen der Kämpfe in Marokko von den tapferen Taten der Fremdenlegion die Rede gewesen, jener Schar von Abenteurern und verlorenen Söhnen aus allen europäischen Ländern, die für Frankreichs Macht schon so viel getan haben, denen es zum größten Teil die Eroberung Algiers, Tonglings und Madagaskars verdankt. „Ich habe nie die Ehre gehabt, bewunderungswürdigere Soldaten zu befehligen, man kann alles von ihnen fordern," so telegraphierte General Dodds an den Kriegsminister, nachdem er die Leistungen der Fremdenlegion in Dahomey beachtet hatte, und dies ist das Urteil aller, die sie bei ihren militärischen Unternehmungen gesehen haben. Aber diese Schar birgt in sich so rätselvolle Lebensschicksale und Geheimnisse, es sind so viele unter ihr, die auf diesem verlorenen Posten völlige Vergessenheit gesucht haben, daß sie immer wieder die lebhafteste Anteilnahme erweckt und mit einem romantischen Schimmer umwoben erscheint.

In einer französischen Wochenschrift erzählt R. Maurice einige interessante Tatsachen über diese merkwürdige Armee. Als die Fremdenlegion im Jahre 1831 begründet wurde, erhielt sie einen so starken Zustrom von andern Nationalitäten, daß man zunächst ein Regiment von sieben Bataillonen bildete, in denen die Nationalitäten gesondert waren; drei bildeten Deutsche und Schweizer, je eins Spanier, Italiener, Polen und Belgier und Holländer. Man erkannte aber bald, daß so gefährliche Rasseneifersüchteleien entstanden, und man suchte die verschiedenen Nationalitäten innerhalb der Verbände zu verschmelzen; ferner nahm man auch Franzosen auf, um so ein festeres Band der Truppe mit Frankreich herzustellen. Heute bilden die Franzosen sogar, was manchen überraschen dürfte, die gute Hälfte der Truppe, während die andre Hälfte sich folgendermaßen zusammensetzt: 55 Prozent Elsaß-Lothringer, 20 Prozent Deutsche, 10 Prozent Schweizer, 10 Prozent Italiener und Spanier, 5 Prozent von andern Nationalitäten: Belgier, Polen, Griechen usw. Nur wenige Engländer, ganz vereinzelte Russen und kein einziger Amerikaner sind in der Fremdenlegion zu finden.

Wie die verschiedensten Nationalitäten und Sprachen, so mischen sich hier auch die verschiedensten Altersstufen. Man kann in die Legion eintreten vom 18. bis zum 40. Lebensjahre, aber es kommen auch jüngere und ältere Leute hinein, da niemand, der sich meldet, nach Papieren gefragt wird und nur ganz allgemein über Alter, Nationalität und Beruf Auskunft gegeben werden soll, wobei natürlich wohl vorbereitete falsche Angaben gemacht werden. Heute zählt die Fremdenlegion bereits zwei Regimenter mit je 6000 Mann, die in der Hauptsache in der Provinz Oran stehen, aber Kompanien und Abteilungen bis in die entferntesten französischen Kolonien entsenden. Es erregt stets Bewunderung, wie diese Truppe selbst in Gebieten, die von allen Hilfsmitteln entblößt sind, sich einzurichten weiß. „Ich würde eine vollständige Stadt mit meinen Legionären bauen können," schrieb eines Tages General Castex; „es gibt alles unter ihnen: Architekten, Ingenieure, Zimmerleute und Maurer."

Wo aber kommen die Leute her, die für einen mageren Sold das schwere Los eines Legionssoldaten auf sich nehmen und so oft dem Tode ins Auge schauen? Ein paar Beispiele: Bei einem Scharmützel fällt der Oberstabsarzt. Es liegen bereits zahlreiche verwundet auf dem Felde. Der Hauptmann fragt, ob kein Mediziner unter den Soldaten wäre. Sofort treten vier vor, die von vier europäischen Fakultäten kommen und sich nun ihrer Aufgabe mit großer Kunst entledigen.

Ein andermal fehlt es an Trinkwasser. Die Offiziere sind unruhig, ein Gefreiter hört sie von ihren Sorgen sprechen. Am andern Tage zeigt er ihnen auf Grund sorgfältiger Berechnungen, wo man einen Brunnen graben könnte. Der Mann war einst Genie-Offizier des österreichischen Heeres und hatte mit Auszeichnung die Wiener Militärschule besucht. Ein grauhaariger Gefreiter setzt die Offiziere in Erstaunen durch seine technischen Kenntnisse, er hält ihnen an langen Wachtabenden Vorträge darüber. Schließlich gesteht er, daß er in einer großen europäischen Armee früher Oberst gewesen ist.

Im Jahre 1897 trat Albrecht Friedrich, der sich einen Sohn Friedrich Nordemans nannte und am 16. Oktober 1871 geboren war, in die Legion ein. Ein echter Kriegstrat in seinem Auftreten, nur sehr verschlossen, schien er unter schmerzlichen Erinnerungen zu leiden. Er erkrankte und starb im Hospital von Géryville. Es war ein deutscher Prinz, ein Verwandter des Kaiserhauses. Ein Kriegsschiff, mit der Flagge halbmast, führte den Sarg von Oran nach Hamburg. — Zahlreich sind die in der Fremdenlegion, die eine Jugendtorheit wieder gut machen wollen. Mancher junge Leutnant und auch mancher, der studiert hat, büßt hier einen leichtsinnigen Streich, der ihn aus seiner Laufbahn gedrängt hat.

Hin und wieder dringen Nachrichten in die Welt von der Grausamkeit, die allgemein in der Fremdenlegion herrscht. Es muß von vornherein festgestellt werden, daß bei keiner Armee der Welt Gehorsam mit so unerbittlicher Strenge gefordert wird, wie in der Fremdenlegion, und es ist sehr glaubhaft, daß diese Strenge oft zur Grausamkeit wird. Daher sind auch die Fälle nicht selten, daß zwei oder drei Fremdenlegionäre nach kurzer Zeit wieder desertieren, um in der Heimat lieber ihren Strick zu binden, als ein Leben zu ertragen, das oft eines Menschen unwürdig ist.

Politische Kundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm wohnte am 11. d. einem großen Kavallerie-Exerzieren in Döberitz bei, an dem alle Gardekavallerie-Regimenter teilnahmen.

*Der Besuch des Kaiserpaares in Stockholm findet im August d. statt.

*Der Prinz-Regent von Bayern hat den Hausmarschall des Herzogs von Cumberland in besonderer Audienz empfangen und ihm die Zusage erteilt, den zweiten Sohn des Herzogs, den Prinzen Ernst August von Großbritannien und Irland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, als Offizier in die bayrische Armee aufzunehmen.

*Die Urwahlen zum preuß. Landtag sind mit den Stichwahlen vom 10. d. in Groß-Berlin beendet, so daß der Ausfall der am 16. Juni vorzunehmenden Wahlen der Abgeordneten sich mit Sicherheit voraussagen läßt: nur im 12. Wahlkreise sind die Verhältnisse noch nicht völlig zu überblicken. Es steht dort nur fest, daß eine der bürgerlichen Parteien mit den Sozialdemokraten in die Stichwahl kommt. Davon abgesehen, wird also die preuß. Hauptstadt im neuen Landtage durch sechs Freisinnige und fünf Sozialdemokraten vertreten sein. — In Schöneberg-Rixdorf muß noch eine Stichwahl stattfinden zwischen der Freisinnigen Volkspartei und den Sozialdemokraten.

*Nach einer amtlichen Erklärung enthebrt das Gerücht, es sei beabsichtigt, die Matrosendienstzeit um sechs Monat zu verlängern, jeder Begründung.

*Die Rundfrage des Reichsversicherungsamtes über den Alkoholmißbrauch in Versicherten-kreisen hat von sämtlichen Versicherungsträgern eingehende Beantwortung gefunden. Aus dem reichen Stoff geht übereinstimmend hervor, daß Maßregeln zur Einschränkung des Alkoholgenusses, der einen sehr erheblichen Prozentsatz der Unfälle hervorruft, für dringend erforderlich gehalten werden.

Österreich-Ungarn.

*Die Rektoren vieler österreichischer Hochschulen faßten bei einer gemeinsamen Besprechung in Wien den Beschluß, die Hochschulen für das ganze Sommersemester zu schließen, falls die Studenten den Streik nicht einstellen und von Ruhestörungen jeglicher Art absehen.

*In Prag hat ein allgemeiner Kongreß slawischer Kaufleute stattgefunden, an dem mehrere hundert Polen, auch aus der Provinz Posen, teilgenommen haben.

Frankreich.

*Infolge eines unliebsamen Vorfalles bei Yhalong an der chinesisch-tongkingesischen Grenze, wo chinesische Regulare auf eine französische Truppenabteilung feuerten und dabei einen Offizier und sechs Mann töteten, hat der Pariser Vertreter Chinas dem Minister des Auswärtigen, Pichon, Entschuldigungen und die Zusage der Sühne seiner Regierung überbracht. Wie verlautet, soll der französische Gesandte in Peking der chinesischen Regierung die Liste der Forderungen überreichen, deren Erfüllung Frankreich als Genugtuung für den Überfall verlangt. Die chinesische Regierung hat die Schuldigen bereits bestraft.

*Der internationale Bergarbeiterkongreß in Paris hat, wie in früheren Jahren, so auch diesmal einen Beschluß zugunsten der gesetzlichen Durchführung des achtstündigen Arbeitstages gefaßt.

Italien.

*Der frühere Minister des Auswärtigen, Marquis Prinetti, der sich verdient gemacht hat um die Erneuerung der Dreibundverträge und um die Annäherung Italiens an Frankreich, ist in Rom an Lungenentzündung gestorben.

Portugal.

*Die Deputiertenkammer hat den Entwurf einer Antwort auf die Thronrede mit 101 gegen 17 Stimmen, und mit 98 gegen 17 Stimmen zwei Anträge angenommen, durch die der Regierung das volle Vertrauen ausgesprochen wird in bezug auf die Durchführung des in der Thronrede angekündigten politischen Programms.

Rußland.

*Die Reede von Reval hat am 9. d. einen Augenblick von weltgeschichtlicher Bedeutung erlebt. Der Zar und König Eduard, die Monarchen zweier Länder, die seit Jahrzehnten in erbitterter Feindschaft wegen überseeischer Fragen lebten, haben sich zum sichtbaren Zeichen des Friedens die Hände gereicht, die Wangen geküßt und sich herzlich umarmt. Die Stimmung spiegelt am besten die halbamtliche ‚Nowoje Wremja' in Petersburg wieder. Sie schreibt: „Endlich sind alle Mißverständnisse zwischen den beiden großen Nationen beseitigt. Die brüskierteste russische Gefahr ist verschwunden. Beide große Nationen verfolgen, wie auch das übrige Europa nur friedliche Kulturziele. Nunmehr ist auch die mazedonische Frage fruchtbringend gelöst und Europa von einem langanhaltenden Druck befreit worden. Die Revaler Festtage sind nicht allein englisch-russische, sondern alle Mächte nehmen an ihnen mittelbar oder unmittelbar teil, da sie auf dem allgemeinen Gedanken der Friedenserhaltung stehen." Bemerkenswert sind die stundenlangen Unterredungen, die König Eduard mit dem russischen Ministerpräsidenten Stolypin, und der russische Minister des Äußern, Iswolsky, mit dem Begleiter König Eduards, dem Unterstaatssekretär des Äußern, Hardinge, hatten. Über beide Unterredungen wird strengstes Stillschweigen beobachtet.

*Der Zar hat in einem Erlaß bestimmt, daß alle Angelegenheiten Finnlands nicht mehr allein durch den General-Gouverneur, sondern gemeinsam mit dem Ministerium in Petersburg erledigt werden sollen. Damit ist die Selbständigkeit Finnlands tatsächlich aufgehoben.

Balkanstaaten.

*Obwohl eine Antwort Rußlands auf die letzte Note des Staatssekretärs Grey über Mazedonien noch nicht eingegangen ist, nimmt man in Londoner Regierungskreisen an, daß sie wahrscheinlich das Einverständnis der beiden Mächte in der mazedonischen Frage zeigen werde. Die nächste Maßnahme wird vermutlich eine Konferenz der Vertreter der Mächte in Konstantinopel sein, um eine wegen der mazedonischen Reformen an die Türkei zu richtende Note zu entwerfen. Wieviel vergebliche Worte haben die Mächte schon an die türkische Regierung gerichtet!!

Afrika.

*In Marokko hat sich nun das große Ereignis vollzogen. Der Gegensultan Muley Hafid ist mit großer Feierlichkeit, umgeben von den Würdenträgern des Scherifenreiches, in Fez eingezogen. Dort hat ihm das Volk in feierlicher Zeremonie gehuldigt und Muley Hafid gilt nunmehr den Gläubigen als in der heiligen Stadt gewehter, von Allah eingesetzter Herrscher. — Merkwürdigerweise nehmen die französischen Blätter zu dieser veränderten Lage im Innern Marokkos keinerlei Stellung. Offenbar wollen sie zunächst abwarten, wie sich die Pariser Regierung, die diese Wandlung immer noch nicht für möglich hält, zu dem neuen Sultan stellen wird. — In Casablanca ist das Gerücht verbreitet, der entthronte Abd ul Aziz wolle sich unter deutschen oder englischen Schutz stellen.

Asien.

*Wie nach eingehender Untersuchung festgestellt ist, war die Furcht des Schahs von Persien, daß sein Leben bedroht sei, durchaus berechtigt. Die Regierung hat festgestellt, daß Zilles Sultaneh, der Onkel des Schahs, eine Verschwörung angestiftet hat, der der Schah und seine Familie zum Opfer fallen sollten. Zill es Sultaneh befindet sich mit einem großen Anhang auf dem Marsche nach der Hauptstadt Teheran. Nachdem er gesehen hat, daß sein Anschlag mißglückt ist, hat er seinen Zug unterbrochen. Das Parlament befindet sich entgegen allen andern Nachrichten mit dem Schah nicht im Streit. Mohammed Ali hat bis auf weiteres die Polizeigewalt über seine Hauptstadt einem russischen Kosakenoffizier übergeben, er selbst bleibt vorläufig in dem gestützten Lager vor der Stadt, von wo vier Geschütze gegen Teheran gerichtet sind, um etwaige Unruhen im Keime zu ersticken.

Vom portugiesischen Hofe.

Die Ereignisse der letzten Zeit konzentrierst sich infolge der verschiedenen Gerüchte, die über eine bevorstehende Verlobung des Königs Manuel kursieren, das Gespräch mehr denn sonst um die Person des 18jährigen „Manuel", wie man den jungen Herrscher im Volksmunde kurz zu nennen pflegt. Diese Allgemeinbeliebtheit des portugiesischen Königs verdankt ihr Entstehen der Umsicht, mit der sich der noch Jugendliche den Staatsgeschäften widmet. Es muß bei dieser Gelegenheit vorweg festgestellt werden, daß König Manuel bestrebt ist, sich vom Einfluß seiner Mutter möglichst zu befreien, und daß er sich zum Grundsatz gemacht hat, unbeirrt um die Meinung andrer seinen eigenen Weg zu gehen. Von einer derart festen Natur erhofft man für die Zukunft bei dem ziemlich verfahrenen Zustand des Landes viel Ersprießliches. Große Sympathien hat sich schon der König durch die Wiederherbeischaffung der von seinem Vater veräußerten Staats-Krone-Juwelen erworben, zu welcher Aktion sich jetzt als Neuestes gesellt, daß er nunmehr auch noch eine Kommission im Finanzministerium eingesetzt hat, die die alten Verpflichtungen der Mitglieder des Königshauses dem Staat und Dritten gegenüber prüfen soll, um Vorschläge zur Gesundung dieser Verhältnisse zu machen. — Das Bestreben der Königin-Mutter geht natürlich dahin, daß Manuel eine Engländerin zur Gemahlin nimmt, und wie ein Blitz aus heiterm Himmel wirkte die Kunde des jungen Königs, daß er von seiner jugendliebe, der Tochter einer Holdame der Königin Amelie, nicht lassen würde, daß er vielmehr entschlossen sei, sie unter allen Umständen zu heiraten, selbst wenn die ganze Verwandtschaft sich gegen diese Verbindung sträuben sollte. Der junge König weist immer gern darauf hin, „daß es für Liebe kein Gebot gebe und daß eine gezwungene Ehe ein Krebsschaden für das Land bedeute." Aus diesem Grunde sieht man der Englandreise des Königs im Herbst mit Spannung entgegen, denn besonders die Königin-Witwe verspricht sich viel von der Wirkung des Verkehrs mit den englischen Prinzessinnen, von denen die vorsorgliche Mutter im stillen Einverständnis mit König Eduard bereits eine bestimmte Persönlichkeit für Manuel erwählt haben soll.

Von Nah und fern.

Ein leichter Unfall der Kaiserin. Bei einem Spazierritt, den die Kaiserin am 10. d. mit dem Kaiser nach Bornstedt unternahm, erlitt die hohe Frau einen erfreulicherweise nicht erheblichen Unfall. Am Ruinenberg bei Potsdam stürzte ihr Reitpferd, so daß die Kaiserin aus dem Sattel zu Boden glitt. Dabei zog sie sich eine leichte Verletzung an der rechten Hand zu. Wie die Ärzte sofort festgestellt haben, gibt der Unfall zu keinerlei Besorgnissen Anlaß.

Der neue Lenkballon des Grafen Zeppelin soll nunmehr in aller Stille fertig

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080613-12/fragment/page=0001

gestellt worden sein. Die Vorbereitungen zur ersten diesjährigen Fahrt sind beendet, so daß der erste Ausflug wahrscheinlich in den nächsten Tagen erfolgen wird.

Durch einen Lanzenstich schwer verwundet wurde bei der Beschäftigung der Bamberger Kaiser-Ulanen durch den Kommandierenden General, der Leutnant Frhr. Kurt v. Seckendorff. Er erhielt während einer Attacke von dem Einjährig-Freiwilligen Salheimer einen schweren Lanzenstich in den rechten Oberschenkel.

Zu den Unterschleifen bei der Kieler Werft wird berichtet, daß auf Antrag des Marinefiskus über die Vermögen der wegen der Unterschleife Verhafteten, Kaufmann Frankental, Magazindirektor Heinrich und Kaufmann Nepenning, Arrest in Gesamthöhe von annähernd 250 000 Mk. verhängt ist.

x Zu dem schweren Bootsunfall auf der Kuhsande bei Wilhelmshaven, den drei Werkarbeiter zum Opfer fielen, sind noch folgende Einzelheiten nachzutragen. In der Nähe der Blauen Balje bei Wangeroog werden schon seit längerer Zeit Vermessungen vorgenommen. Die Arbeiten werden von der Strombauverwaltung ausgeführt, die zu diesem Zwecke das Werkfahrzeug „Farewell" in Dienst hat. Bei seichteren Stellen wird ein Boot benutzt. Dies war auch an dem Unglückstage der Fall. Sieben Personen hatten im Boot Platz genommen und führten die gewohnten Peilungsarbeiten aus. Bei starkem Strom und unerwartet eingetretener bewegter See nahm das Boot plötzlich Wasser über. Die Mannschaft versuchte mit allen Kräften das eindringende Wasser auszuschöpfen. Da dies jedoch nicht möglich schien, versuchten sie, den Dampfer „Farewell" durch Rudern zu erreichen. Hierbei kenterte das Boot und die Werkmatrosen Lovien Loge, Miethauer (beide verheiratet) und Kolbe ertranken. Die übrigen vier Personen, die von der Strömung schnell fortgerissen wurden, konnten durch den Dampfer gerettet werden. Das Unglück ist um so beklagenswerter, da die Peilungsarbeiten von sachkundigen Leuten ausgeführt werden und alle Vorsichtsmaßregeln getroffen sind, um Unfälle zu vermeiden.

Ein angeblicher Eisenbahnraub. Die Untersuchung über den geheimnisvollen Eisenbahnraub in Wiersen hat ergeben, daß der Krankenwärter Schneider aus Magdeburg den ganzen Vorfall erfunden hat. Er hatte die ihm angeblich geraubten Uhr und Koffer in Essen verletzt und wollte von der Bahn eine Entschädigung für die Sachen erlangen.

x Eine Schildkröte als „Hungerkünstler". Beim Auspacken amerikanischer Baumwolle in einer Wollspinnerei in Rheydt entdeckte man in einem gepreßten Ballen versteckt, eine Schildkröte. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß das Tier, das bereits vor etwa vier Wochen eingepreßt worden ist, noch am Leben war, obwohl es in der langen Zeit der Ueberfahrt von Südamerika keinerlei Nahrung zu sich nehmen konnte. Man brachte die Schildkröte sofort ins Freie, wo sie sich von ihrer Seereise schnell erholte und dem ihr vorgesetzten Futter fleißig zuprach.

Das Ende einer Hochzeitsfeier. In Witten a. d. Ruhr wurden bei einer furchtbaren Schlägerei, die anläßlich einer polnischen Hochzeit ausbrach, mehrere Personen tödlich verletzt.

Drei Personen ertranken. Bei einer Bootsfahrt auf der Ucker ertranken der Kanal- und Strommeister Cangiesky mit Frau und eine Frau Goldberg aus Sargard auf Rügen.

Ein Polizeibeamter als Erpresser. In Zabrze in Oberschlesien hat sich ein Polizeibeamter als sehr gefährlicher Erpresser entpuppt. Dort erhielt der Rentier Max Krebs einen anonymen Drohbrief, in dem er aufgefordert wurde, auf dem Postamt in Zabrze 10 000 Mk. niederzulegen, wenn er nicht ebenso wie der Möbelhändler Glücksmann am selben Orte hingeschlachtet werden wolle. Kriminalbeamte legten sich Postuniformen an und hielten das Postgebäude mehrere Tage besetzt. Endlich erschien der Erpresser in der Person des Polizei-Assistenten Dominik aus Zabrze am Schalter und bat um Aushändigung des Geldbriefes. Der 25 Jahre alte Erpresser wurde sofort verhaftet.

x Die Voruntersuchung gegen den Münchener Erpresser Imhoff, dessen Erpressungsversuche an dem Kommerzienrat Ludovico in ganz München Aufsehen erregte, ist nunmehr abgeschlossen und die Akten sind an die Staatsanwaltschaft abgegeben worden. Auf Grund des Ergebnisses der Voruntersuchung wird der Staatsanwalt die Anklage auf räuberische Erpressung erheben. Die Aufsehen erregende Affäre wird voraussichtlich in der am 30. d. vor dem Landgericht München beginnenden Schwurgerichtsperiode zur Verhandlung kommen.

Im Dienst gestorben. Vor der Station Singen entgleiste ein Güterzug. Der Führer und Heizer blieben tot, außerdem entstand großer Materialschaden.

Der „Diamantenfabrikant" Lemoine in Paris. Der Schwager des Diamantenfabrikanten Lemoine in Paris, Uzer, hat im Untersuchungsgefängnis mehreren Journalisten einen Diamanten von der Größe einer mittelgroßen Perle gezeigt. Er rigte Bußstaden in die Fensterscheibe und sagte: „Dieses Stück wurde dieser Tage in der Fabrik in Saint Denis erzeugt." Das Kleinod näher betrachten zu lassen, war Uzer nicht gewillt. Am 17. d. soll nun Lemoine in Gegenwart von Zeugen einen gleichen Diamanten herstellen. Man ist in ganz Frankreich gespannt auf den Versuch.

Das Eisenbahnunglück bei Nachefort, bei dem mehrere Personen schwer verletzt wurden, ist, wie nunmehr amtlich festgestellt worden ist, darauf zurückzuführen, daß die elfjährige Schrankenwärterin die Bahnschranke nicht geschlossen hatte. Es ist erstaunlich, wie es möglich war, daß ein verantwortungsvoller Dienst, von dessen pünktlichster Erfüllung das Leben zahlreicher Menschen abhängt, einem Kinde anvertraut wurde. Das Mädchen gibt an, es habe die Schranke nicht geschlossen, weil von Jemelle aus die Lokomotive nicht signalisiert war. Die Mutter des Mädchens, die die Schranke gewöhnlich bediente, war wegen einer Operation beurlaubt.

Feuer im Kloster. Das ehemalige Karmeliterkloster in Carcasson, in dem sich eine von früheren Kongregansten geleitete Privatschule befindet, ist durch eine Feuersbrunst völlig zerstört worden. Nur die Kapelle konnte gerettet werden. Menschen sind glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen.

Durch ein Schlafmittel betäubt und dabei beraubt wurde Graf Severin von Bninski, ein Bruder der durch den Ehescheidungsprozeß bekannten Gräfin Kwilecka, der sich gegenwärtig krankheitshalber in Italien aufhält. Er wurde im Eisenbahnzuge von einem Unbekannten eingeschläfert und seiner gelanten Barschaft beraubt, so daß er sich aus der Heimat neue Geldmittel kommen lassen mußte.

Eisenbahnunglück in Italien. In Roccapietra kamen bei dem Zusammenstoß zweier Züge neun Personen ums Leben, während 43 schwer und 22 leicht verwundet wurden. Das Unglück traf einen von Varallo kommenden Personenzug, der mit Pilgern besetzt war, die die Kirche der gekrönten Jungfrau besucht hatten. Ein Güterzug stieß mit Wucht gegen den letzten Wagen des Personenzuges und schob diesen über die andern. Die Getöteten und Verwundeten sind sämtlich Italiener aus Varallo und Umgegend.

x Die Rache des Sträflings. Giuseppe Serao, ein 25jähriger Arbeiter, wurde vor einigen Wochen in Bari wegen der Teilnahme an einem Einbruchdiebstahl zu vier Monat Gefängnis verurteilt. Er zählte im Gefängnis die Tage bis zu seiner Freilassung, da er sich dann mit seiner Geliebten verheiraten wollte, die geschworen hatte, ihm treu zu bleiben. Da erzählte ihm eines Tages der Gefängniswärter, daß seine Geliebte mit einem andern Manne ausgehoten wäre. Serao war außer sich und erklärte, er wolle lieber das Mädchen tot sehen, als mit einem andern Manne verheiratet. Der Gefängniswärter gab ihm recht und nach einigem Schwanken erklärte er sich auf die Bitten des Sträflings bereit, ihn für einige Zeit aus dem Gefängnis entweichen zu lassen, damit er sie töten könnte. Serao schwor feierlich, daß er nicht einen Augenblick länger in Freiheit bleiben wollte, als es zu seiner That nötig war, und der Wärter entließ ihn, indem er ihn ausforderte, „die edle Pflicht der Liebe zu erfüllen". Serao kehrte wenige Stunden später in das Gefängnis zurück. Er hatte das Mädchen erstochen, und er sieht nun ruhig seiner Bestrafung wegen Mordes entgegen. Der Gefängniswärter ist verhaftet worden.

OOx **Selbstmord am Trauaktar.** Eine Tragödie, die unter den Beteiligten die größte Bestürzung hervorrief, ereignete sich vor einigen Tagen in Palermo, als der 28jährige Giovanni Carlitto soeben den Bund fürs Leben geschlossen hatte. Kaum hatte nämlich der Pastor den Segen ausgesprochen, als der junge Ehemann einen Revolver zog, um sich in die Schläfe zu schießen, wonach er sofort tot niederbrach. In seinem Trauanzug fand man ein herzliches Schreiben an seine junge Frau, das die Bitte aussprach, ihm zu verzeihen. Er hätte den Schritt nicht unüberlegt getan, denn der Arzt habe bei ihm ein unheilbares Leiden konstatiert, das er nicht auf seine Frau übertragen wolle. Er habe mit seinem Entschluß bis nach der Trauung gewartet, damit seine Frau die Erbin seines Vermögens werden könne. Die junge Witwe liegt an einem Nervenfieber nunmehr so schwer daniever, daß man das Schlimmste fürchtet. Der ganze peinliche Vorgang wird möglichst geheim gehalten, da sich erst vor Jahren in derselben Kirche ein Bräutigam das Leben genommen hat.

Räuberischer Überfall in Riga. In der Mitauer Vorstadt wurde ein Viehtreiber von zwei Banditen überfallen. Bei der Verfolgung fanden zwei Personen ihren Tod, während ein Polizeioffizier und zwei weitere Verfolger verwundet wurden, bevor man die Verbrecher einholen und niedermachen konnte.

Ein schwerer Unfall in der amerikanischen Marine. Aus Santa Barbara in Honduras wird gemeldet, daß auf dem amerikanischen Kreuzer „Tennessee", während er sich auf See befand, eine Kesselröhre platzte. Sechs Mann wurden dabei getötet und acht schwer verletzt. Von letzteren starben bereits zwei. Die Explosion erfolgte morgens. Das Schiff dampfte 19 Knoten, als eine Röhre im Steuerbordmaschinenhaus unter 235 Pfund Druck barst, wenige Augenblicke nachdem Admiral Sibree mit mehreren Offizieren den Raum inspiziert hatte. Vierzehn halbnackte Leute in dem Raume wurden in Dampf und brühendes Wasser gehüllt. Zwei blieben sofort tot, und zwei starben, nachdem sie in einen andern Raum getrochen waren. Die übrigen, obwohl furchtbar verletzt, halfen einander heldenhaft beim Entkommen. Der Admiral erklärte, der Unfall sei einer derjenigen, die sich nicht aufklären lassen.

Mord aus getäuschter Liebe. Aus New York wird gemeldet, daß die österreichische Krankenpflegerin Fräulein Sara Koten aus Rache den New Yorker Arzt Dr. William Aultzik, der ihr das Eheversprechen nicht gehalten hatte, mit einem Revolver erschoß. Sie betrat ihn telephonisch zu einem angeblichen Patienten und schoß ihn, als er die Nummer auf der Hausklatel las, von hinten durchs Herz. Nachher schoß sie nochmals auf den niedergefallenen Mann. Zahlreiche Vorübergehende waren Zeugen der Tat. Fräulein Koten hielt die Menge, die sie lynchen wollte, mit dem Revolver in Schach, lieferte sich aber freiwillig der Polizei aus.

Ein schwerer Kampf zwischen Negern und Weißen in Clear Springs (Oklahoma-Nordamerika) hat auf beiden Seiten der Kämpfenden zahlreiche Opfer gefordert. Aus Guthrie in Oklahoma wird gemeldet, daß zu Clear Springs ein Kampf zwischen Negern und Weißen stattfand, bei dem 13 Neger und sechs Weiße getötet wurden. Der Kampf entstand dadurch, daß der Sheriff Garrison infolge eines Streites von zwei Negern getötet wurde; andre Neger unterstützten die beiden Mörder bei der Flucht. Eine Abteilung von Polizeibeamten wurde ihnen nachgeschickt und diese fanden die Neger in großer Zahl in einer befestigten Stellung auf den Bergen. Die Schwarzen waren gut bewaffnet und es entspann sich eine Schlacht, die mehrere Stunden dauerte. Schließlich erhielten die Weißen einige hundert Mann Verstärkung, so daß sie nach großen Verlusten die Neger überwältigen konnten. Mehrere von ihnen entkamen, und jetzt versuchen die Neger, unter dem aufreizenden Eindruck des blutigen Erzesses, im ganzen Staat ihre Stammesgenossen zum Aufstand aufzuwiegeln. Die Lage ist sehr ernst und man erwartet weitere Ruhestörungen.

Gerichtshalle.

Frankfurt a. M. Ein Taglöhner kaufte am 29. April in einem Abzahlungsgeschäft für 811 Mk. Möbel und verkaufte 14 Tage später, als seine Frau durchgegangen war, einen großen Teil der Sachen für 115 Mark. Der Amtsanwalt wandte sich gegen das leichte Kreditgeben, das für den Angeklagten strafmildernd in Betracht komme. Es sei merkwürdig, daß man einem Arbeiter, der nur 3,75 Mark Tagesverdienst habe, für 800 Mark Sachen, die er erst in fünf Jahren abgezahlt hätte, überlasse, ohne sich nach der Kreditfähigkeit des Käufers zu erkundigen. Das Urteil lautete gegen den Angeklagten wegen Betrugs auf 6 Wochen Gefängnis.

Mannheim. Das Schöffengericht verurteilte sieben streikende Hafenarbeiter, die in der Nacht zum 6. Mai d. mit einer großen Anzahl Streikenden in das Hofslager der Firma A. Messerschmitt eingedrungen waren, um Arbeitswillige auf ihre Seite zu ziehen, wegen erschwerten Landfriedensbruchs zu je vier Monat Gefängnis. Der mitangeklagte Nachtwächter der Firma, der die Streikenden eingelassen haben soll, wurde freigesprochen.

Die Gröditzburg.

OOx Dieser Tage stattete Kaiser Wilhelm nach der Einweihungsfeier der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche in Liegnitz der Gröditzburg einen Besuch ab, um die von dem derzeitigen Besitzer mit großem Interesse betriebenen Restaurationsarbeiten in Augenschein zu nehmen. Es dürfte daher interessieren, über diese alte Feste, die im Laufe der Zeiten manchen Wandel und manche Zerstörung hat durchmachen müssen, Näheres zu erfahren. An der Quelle des Kleinen Bober, unweit der Städte Löwenberg, Bunzlau und Haynau gelegen, erhebt sich die Burg 400 Meter hoch auf einem alten Kegel vulkanischen Ursprungs. Die Geschichte dieser alten Feste reicht in eine Zeit zurück, von der wir keine schriftlichen Aufzeichnungen haben, sodaß das Erstehungsdatum nicht mit Sicherheit anzugeben ist. Nach den aufgefundenen Waffenteilen ist man jedoch der Ansicht, daß sich bereits die Heiden des Gröditzberges als Befestigung bedient haben. Die ersten Aufzeichnungen entstammen dem Jahre 1245, in welchem die Feste der Herrschaft der Domkirche unterstand. 1476 ging dann der Berg mit der Burg in den Besitz des Herzogs Friedrich von Liegnitz über, der sie auch weiter ausbauen ließ. Die Schrecken des 30jährigen Krieges gingen an ihr nicht spurlos vorüber, sie wurde nacheinander von verschiedenen Truppen besetzt, schließlich geschleift und das gelamte Inventar in Goldberg um wenige Taler verkleidet. Auch Georg Wilhelm von Liegnitz beabsichtigte 1675 die Burg auszubauen, während man aber noch mit der Zeichnung hierzu beschäftigt war, riß ihn der Tod von seinem Projekt hinweg. Kaiser Leopold schenkte sie dann dem österreichischen Reichsgrafen Gallas, aus dessen Hand kam sie 1700 an den Grafen Frankenberg, dessen Sohn sie 1749 an den Grafen Gehler verkaufte, der sie wieder 1753 an den Kammerherrn v. Schellendorf abließ. 1801 kam sie weiter in den Besitz des Reichsgrafen Heinrich VI. von Hochberg-Fürstenstein, der sie renovieren ließ. Der Nachfolger in der Besitzschaft war dann der Berliner Bankier Benecke, der sie ausbauen und teils in ihrem ursprünglichen Zustand wiederherstellen ließ. Von ihm

Vater Rhein.

13. Roman von Georg Heinrich Görz.

(Fortsetzung.)

„Dummer Junge! Laß mich in Ruhe mit deinem albernen Geschwätz," entgegnete Franck ärgerlich. Was brauchte der Junge auch von knospenden Bäumen und lustigen Vogelstimmen und Frühlingsluft zu reden? Das waren doch alles Dinge, vor denen er bisher geflissentlich Auge und Ohr verschlossen gehalten hatte!

Franz hielt's nicht lange aus, zu schweigen. Wieder hub er an zu plaudern von allerlei kleinen Erlebnissen in der Kajüte und dergleichen. Franck, der anfangs gar nicht zuhörte, horchte plötzlich auf, als der Junge erzählte, der Steuermann der „Königin Luise" sei krank geworden.

„Was?" fragte er. „Steuermann Mertens ist krank geworden?"

„Jawohl, Herr Franck. Steuermann Mertens liegt in der Stadt in einem Krankenhause. Er war gestern so bös im Fieber, daß mich die Schwester im Krankenhause gar nicht zu ihm gehen ließ. Ich mußte dem Kapitän sagen, daß für Mertens das Schlimmste zu befürchten stehe."

„Und wann, sagtest du eben, wird die „Königin Luise" abfahren?"

„Schon übermorgen. Wir haben fertig geladen, nur fehlt noch ein Steuermann." Franz lächelte.

Es war ein Zweifel: Kapitän Berger wollte ihn, Franck, als Steuermann an Bord nehmen. Da konnte er keinesfalls „nein!" sagen.

Die Sonne leuchtete warm auf die blinkenden und alsternden Wellen herab, die mit melodischem Plätschen an den Schiffswänden spülten, als ob sie es ermuntern wollten zu neuer Fahrt nach der langen Winterruh. Vom Hafen herüber wehte ein frischer, kräftigender Wind. Franck verspürte dieses wohlbekannte Wasserlüftchen schon lange, bevor man am Ufer stand. Und er sog diesen Atem der Flut durstend, mit hohem Wohlbehagen wieder ein. In diesem Augenblick glaubte er wieder die Töne, weiche Mädchenstimme zu hören, die in ehrlichem Erstaunen sagte: „Herr Franck! Ich verstehe nicht, daß Sie nicht ein besserer Anwalt des Lebens auf dem Wasser sind. Ich denke es mir nun einmal herrlich, auf den tanzenden Wogen dahin zu fahren." —

Auf Deck des Schiffes standen die Matrosen. Als Franck über das Gangbord schritt, tollten sie ihm entgegen, um ihn zu begrüßen. Er hielt sich nicht lange auf, sondern ging sofort zum Kapitän.

Wie toll doch die Gedanken mit ihm spielten! Als er die Kajütentreppe hinabstieg, erinnerte er sich eines andern Ausspruches aus Mädchenmund. Weit, weit entfernt klang es, wie ein Märchen aus alten Zeiten. Und so leise war die Stimme. Es klang so ähnlich, wie von einem „unirdischen Leben inmitten der rauhen und rohen Schiffsknechte" an Bord.

Eine Viertelstunde hernach trat Franck als der neue Steuermann der „Königin Luise" aus der Kapitänskajüte hinaus, stramm und hochaufgerichtet.

Jan und Gerd, die ihm am nächsten standen, beaufragte er, seine Sachen in die Steuermannskajüte zu bringen.

In dem Tone seiner Anordnung lag zum ersten Male ein seiner, aber bestimmter Klang der Befehlsform . . . Jetzt hatte jede Vertraulichkeit mit den Matrosen aufgehört. — Der Kapitän sollte nicht zu klagen haben, daß sein Steuermann mit den ehemaligen Kajütengenossen zu vertraulich sei.

* * *

Etwa eine Stunde später verließ Franck, begleitet von dem Schiffsjungen, wiederum das Schiff, um in seine Wohnung am Lande zurückzukehren. Diesmal galt es, Abschied zu nehmen und den Koffer wieder abzuholen.

Wie ganz anders ist ihm heute zumute, als vor drei Monaten, wo er auf der Suche nach einer Wohnung das Weichbild von R. . . durchquerte. Mit fast tastendem Schritt kam er damals dahergegangen, in diese ihm unbekannte Welt. Heute ist ihm hier jedes Eckchen und Fleckchen bekannt. Heute durchglüht ihn das stolze Gefühl, daß er am Lande erfolgreich gewesen ist. Warum hat er nur eigentlich sich ans Land gesehnt? Heute hat er einen Glückstraum im Herzen, der ihn auch einmal aufs Land führen dürfte. Aber anders, wie er zuerst glaubte . . . Er würde dann wieder aufs Schiff zurückkehren. Denn „sie" würde mit ihm gehen, weil ihr das Schiffsleben so gut gefällt.

Wie vor Monaten, als er in diese Gegend kam, so stand auch heute der alte Handwerksmeister Braun vor seiner Haustüre. Als er Franck kommen sah, streichelte er nachdenklich seinen immer weißer werdenden Bart.

„Schon so schnell zurück, Herr Franck?" rief er dem Ankommenden entgegen.

„Wie Sie sehen, Meister Braun. Jetzt heißt's Abschied nehmen."

„Ei der Tausend. Das geht aber schnell."

„Ja, ja. Der Steuermann der „Königin Luise" ist schwer erkrankt. Nun bin ich an dessen Stelle gerückt; denn der Kapitän konnte keinen andern Steuermann bekommen. Übermorgen schwimmen wir wieder auf dem Rhein."

„Dann wollen wir mal schnell seh'n, ob Mutter zum Abendessen schon was im Schmortopf hat," meinte Braun und lud Franck ein, ihm mit dem Schiffsjungen zu folgen.

In dem kleinen Stübchen, worin er jüngst so oft glücklich frohen Gedanken nachgehangen, packte er jetzt seine ganzen Siebensachen, Bücher, Kleider und sonstige Dinge ein. Franz, beladen mit dem gefüllten Koffer, machte sich auf den Weg. Franck ging mit einem kleinen Köfferchen an der Hand ins Wohnzimmer hinunter.

Da Karl vom Gymnasium schon zurück war, saßen alle Familienglieder zusammen um den Tisch. Ein rechtes Tischgespräch wollte nicht zustande kommen.

„Werden Sie auch mal wieder bei uns vorsprechen, wenn Sie an Land kommen?" fragte die Mutter. „Sie wissen, daß Sie herzlich willkommen sind. Ich bedaure es sehr, daß es jetzt aus sein wird mit den schönen Plauderstündchen abends."

„Herr Franck wird sicher im nächsten Jahre

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080613-12/fragment/page=0002

erwarb sie Graf Leo v. Henckel-Donnersmarck, aber schon im Jahre 1898 ging sie durch dessen Witwe an den jetzigen Inhaber über, der sie vollständig restaurieren und zu einem Prunkstück für Niederschlesien ausbauen will.

Von der deutschen Marine-Expedition 1907—09

liegt in dem Juniheft der Marine-Rundschau (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn) ein neuer Bericht aus Muliama vor, der von Mitte Februar datiert ist und eine fesselnde Schilderung der Eingeborenen in der Landschaft Muliama, die etwa in der Mitte von Neu-Mecklenburg liegt, enthält. Der Leiter der Expedition, Marinestabsarzt Dr. Stephan, hat sich vor allem mit dem Studium der Sprache beschäftigt, über die bisher noch keine Aufzeichnungen vorliegen. Der Verkehr mit den Eingeborenen kann zum großen Teil schon in der Landessprache erfolgen, und es gelang bereits, interessante Beobachtungen über Familie, Heiratsklassen, Recht, Geheimbunde, Geisterglauben und über das Denken und Fühlen der Eingeborenen zu machen. An eine Volkszählung wurden soziologische und rassenbiologische Untersuchungen angeschlossen und darüber ein Bericht an den Gouverneur erstattet. Die meteorologischen Beobachtungen wurden fortgesetzt und vielfach wurde ärztliche Hilfe geleistet. Dr. Schlaginhaufen hat sich vorwiegend mit der materiellen Kultur der Eingeborenen beschäftigt. Die Bewohner leben in einer Übergangsstufe zwischen Nomadentum und Seßhaftigkeit. Die Siedlungen sind bei ihrer geringen Größe und der primitiven Anlage noch sehr beweglich. Es ließ sich nachweisen, daß mehrere Orte, von denen nur die Namen und die Kokospalmen übrig geblieben sind, erst in dieser oder der vorhergehenden Generation aufgegeben worden sind. Jede Familie besitzt neben der Wohnstätte gewöhnlich noch eine Kochhütte und eine kleine auf Pfählen gebaute Scheuer. In jedem Dorf steht wenigstens ein Männerhaus, wo die Junggesellen und Witwer schlafen und Durchreisende Unterkunft finden. Seit durch die Regierung der Landfriede gesichert ist, verkehren die Stämme ziemlich lebhaft untereinander. Der eine will ein Schwein verhandeln, der zweite einen aus seiner Heiratsgruppe heuchen, der dritte einen Feste und dem stets damit verbundenen Festessen beiwohnen, ein vierter hat nichts weiter vor, als eine Vergnügungsreise zu machen. Dieser Verkehr spielt sich auf dem Wege ab, der auf der Ostküste vom äußersten Süden bis zum Norden der Insel auf Veranlassung der Regierung durch die Eingeborenen selbst angelegt worden ist. Tüchtige Seefahrer kann man die Bewohner von Muliama nicht nennen, obwohl sie noch Plankenboote bauen und benutzen. Von Einbäumen mit Auslegern wurden nur einige Modelle gefertigt. Gegenwärtig ist kein solches Boot im Gebrauch, weil früher einige Leute in der meist starken Brandung damit gekentert sind. Von Muschelgeld wurden sieben Arten gefunden, die alle auch als Schmuck verwendet werden, hauptsächlich als Ohrgehänge und als Halsketten. Früher trugen die Weiber kostbare Lendenstriel aus mehreren Muschelgeldschnüren, die durch Schildpattspangen zusammengehalten wurden. Jetzt sind sie durch europäische Perlen verdrängt. Gejagt werden eigentlich nur Schweine, die entweder mit langen Netzen gefangen oder mit Hunden gehetzt und mit Holzspeeren erlegt werden. Fische werden gewöhnlich nachts bei Fackelbeleuchtung mit einem mehrspitzigen Fischspeer gespießt, aber auch mit Netzen gefangen. Die Hauptbeschäftigung bildet der Ackerbau. In dem der Gemeinde gehörenden Busch klärt sich ein Mann eine Stelle, umzäunt und bepflanzt sie und erwirbt damit das Besitzrecht auf das, was er erbaut. Nach der Ernte, d. h. etwa nach einem Jahre, wird das Feld aufgegeben und ein neues angelegt. Das alte verwildert rasch. Zum Fällen der Bäume gebrauchen die Männer jetzt eiserne Werkzeuge; die Weiber säubern den Boden mit den Händen oder mit trockenen Kokosschalen. Die Männer lockern dann den Boden mit Holzstöcken und legen in die Löcher die Stecklinge von Yam, Taro oder Süßkartoffeln. Die Bebauung beschränkt sich darauf, daß einige Leute Schweine und ganz vereinzelte auch Hühner halten. Da die Tröpfe: unbekannt ist und Töpfe auch nicht eingeführt werden, röstet man Erdfrüchte und Fleisch, und zwar ohne Salz oder Seewasser, auf glühenden Steinen. Gemüse kocht man in der Weise gar, daß man in Holzschüsseln Blätter legt, Wasser darüber schüttet und dieses durch heiße Steine bis zum Brodeln erhitzt. Von Eisenwerkzeugen haben Messer und Axt Eingang gefunden, nur vereinzelt fanden sich noch Reibungen aus Stein, oder Muschel- und Steinwerkzeuge zum Herstellen der Muschelarmringe. Die Waffen, Speer und Keule, werden durch Tauschhandel von den Bergstämmen erworben. Die meisten Männer und Weiber tragen schon europäische Lendentücher. Früher gingen die Männer völlig nackt und die Weiber trugen an einer Lendenschnur vorn und hinten einen kleinen Schurz aus wohlriechenden und gefärbten Blättern. Die schönsten Schmuckstücke sind massive Muschelarmringe, die bis in die Berge hinein verbreitet sind, aber wahrscheinlich aus Tanga stammen. Eine ethnographische Sammlung, die ein vollständiges Bild von dem stark in der Auflösung begriffenen materiellen Kulturbesitze der Landschaft Muliama liefert, geht mit der nächsten Schiffsgelegenheit an das Königliche Museum für Völkerkunde in Berlin ab.

Toilettenzauber.

* Die Sommerroben unserer Damen haben die Bestimmung, zu derselben Zeit an die Öffentlichkeit zu treten, wenn die Kelche der Rosen sich schüchtern und zaghaft zu öffnen beginnen. Es liegt hierin gewissermaßen ein Hinübergreifen eines Naturgesetzes in unsere Zivilisation. Gänzliche Moralprediger haben die Leidenschaft der Frauen, sich zu putzen — eine Leidenschaft, die, man möchte fast sagen, so alt ist wie die Welt, und noch der, wie die Geschichte lehrt, ja fast jedermann ein so lebhaftes Verlangen trägt, mit dem Reichtum, der nie zufrieden ist, mit der Langeweile und der Eitelkeit auf eine Stufe gestellt. Das ist grundfalsch! Die Kunst, sich zu putzen, ist die spontanste, die es überhaupt gibt. Sie hat soziale Vorbedingungen; sie hat sich gerichtet und richtet sich stets nach der Jahreszeit, ja nach den Stunden des Tages; sie paßt sich den Gebräuchen der Völker an. Ihre Übergriffe sind im allgemeinen von kurzer Dauer, und alle Epochen ihres Seins ab, welches zwanzig voneinander verschiedene Seelen in sich zu bergen scheint, die nach und nach in die Erscheinung der Außenwelt treten. Psychologie und Poesie vereinigen sich, um liebreizende Worte zu ersinden, die die Schönheit der Frau und die Schönheit ihrer Toilette bezeichnen sollen. Um die Träume der Frau in Wirklichkeit zu verwandeln, bringt die Industrie immer neue Stoffe auf den Markt. Aus allen bekannten Substanzen fertigt man zarte, distrete Farben oder grelle Effekte. Zum Schmuck der Frau der Glanz und das Funkeln des Geschmeides und kunstvoll geschliffene Steine. Und niemals wird die Industrie genug Effekte erzielen können, um mit ihrem Glanze, ihren Strahlen und Blumen die Frauen zu putzen. In dieser reizvollen köstlichen Symphonie ohne Ende spielen viele, sehr viele Faktoren eine bedeutsame Rolle: die Schneiderin, Putzmacherin und nicht zum geringsten Goldarbeiter und Juweliere. Alles ist der Frau erlaubt. Bald ein Hut mit breitem Rande, bald mit schmalem, bald über und über mit Federn, Blumen und Band überladen, bald nur von einem schmalen Bande von diskreter Farbe umschlungen. Ebenso verhält es sich mit dem Schnitt des Kleides. Verflossene Jahrhunderte müssen ihr oft neue Anregungen für ihre Toiletten geben, und keine Kritik wird dieses mißbilligen.

Vom Start für die Prinz-Heinrich-Fahrt.

Die Prinz-Heinrich-Tourenfahrt, das bedeutendste automobilsportliche Ereignis des Jahres 1908 für Deutschland, hat am dritten Pfingstfeiertage auf dem Tempelhofer Felde in Berlin ihren Anfang genommen. Lustig knatterten die Motore der 129 Wagen, die sich von den 144 gemeldeten zum Start eingefunden hatten. Schon am Pfingstmontag hatte auf dem Grundstück der Kraftfahrzeug-Aktiengesellschaft die Abnahme der Automobile stattgefunden, die an der Tourenfahrt teilnehmen wollten. Am ersten Tage wurde die Strecke von Berlin über Zossen—Lübben—Frankfurt a. O.—Küstrin nach Stettin zurückgelegt. Bei einigermaßen günstigem Wetter muß die Teilnahme an der sieben Fahrt durch das herrliche deutsche Land ein außerordentlich genuß- und abwechselungsreiches Vergnügen sein.

Gemeinnütziges.

Silberzeug reinigt man gründlich mit Salmiakgeist, dem man etwas geschlämmte Kreide zusetzt, vermittels eines weichen wollenen Lappens und putzt mit einem weichen Waschleder nach. Es empfiehlt sich, das gebrauchte Tafelsilber mit einer Seifenlösung abzuspülen, es hält sich dann länger blank und bedarf seltener einer gründlichen Auffrischung.

⊙ **Angeschnittene Zwiebeln** lege man mit der Schnittfläche in Salz. So aufbewahrt, lassen sie sich nach ein paar Tagen noch verwenden.

∞ **Das Drillen der Gerste** ist sehr zu empfehlen, wo es sich darum handelt, ihre Güte zu verbessern. Eine sorgfältig gelüftete Reihensaat zeichnet sich stets durch besonders gleichmäßige Entwickelung aus. Man beseitigt durch das Drillen einen der Hauptfehler unserer Gerste, die Zweizeiligkeit. Im Gilaß hat man die Erfahrung gemacht, daß je später man sät, desto ungleichmäßiger die Pflanzenentwickelung ist: die Reihensaat gleicht in dieser Beziehung den Einfluß einer späteren Saatzeit sehr wohl aus.

Buntes Allerlei.

○○ **Die Zahl der Selbstmörde in Deutschland** betrifft für das Jahr 1906 nach der Statistik 12 595 Personen, wovon 2922 Frauen sind, so daß auf 100 000 Männer 31,8 und auf 100 000 Frauen 9,4 Personen kommen, die selbst Hand an sich legen. Der Durchschnitt der Selbstmörder pro Hunderttausend Einwohner ist demnach etwas gefallen, da er von 21,3 auf 20,4 heruntergeht. Auf die einzelnen deutschen Länder und Städte verteilt, entfallen Selbstmörder auf 100 000 Einwohner in Posen: 7,8; Hohenzollern, Westfalen, Westpreußen, Rheinprovinzen, Schaumburg-Lippe und Bayern 13,8; Ostpreußen und Elsaß-Lothringen 11,6; Bremen hält den Rekord mit 37,8; Anhalt mit 36,7; Reuß 36,5; Braunschweig 34,6; Sachsen-Koburg-Gotha 34,6; Hamburg 32,4; Berlin 32,1 und Sachsen 32,6.

Sie weiß es. Dienstmädchen (zu ihrer Frau, nachdem diese vom Manne geschimpft worden ist): „Hören Sie, Madame, Ihr Mann tut Ihnen eigentlich unrecht, Sie sind noch lange nicht die Schlimmste!" (Lach.)

Das Professorstöchterchen. „Mit Papa geh' ich nie wieder aus! Heute hat er mir, da er sein Taschentuch vergessen hatte, fünf Knoten in die blauseidenen Schleifen von meinem Sommerkleid gemacht!" (Mezg.)

---

wiederkommen," sagte der Hausvater. „Sagten Sie nicht, Herr Franck, die Vermessungsarbeiten im Hafen würden nächstes Jahr fortgesetzt? Nicht wahr? Herr Turner wird dann schon sorgen, daß ihm sein treuer Gehilfe von diesem Jahr wiederkommt. Ist's nicht so?"

„Daß es sicher ist, kann ja niemand wissen," entgegnete Franck. „Wahrscheinlich ist es, daß ich im nächsten Jahr wieder im Hafen helfe. Ich werde aber auch schon so wie so hin und wieder einmal vorsprechen. Denn es hat mir in Ihrem Hause sehr gut gefallen. Wenn ich einsam in meinem Kajütchen sitze, werde ich oft an die schönen Abende in Ihrem Kreise zurückdenken."

„Werden Sie das sicher?" fragte Gertrud, die bis dahin schweigsam ihr Abendbrot zu sich genommen hatte.

„O, gewiß, Fräulein Gertrud! Zweifeln Sie daran? Vielleicht sehen wir uns ja schon bald wieder — wenn Sie Ihre längst geplante Rheinreise machen. Ich werde gut auf jeden Passagierdampfer Obacht geben, damit ich Sie nicht übersehe."

„Jawohl! — meine Rheinreise," seufzte Gertrud. „Ich glaube, darüber vergeht noch eine lange Zeit, ehe ich einmal so stolz wie Sie auf dem Verdeck eines Schiffes stehen und das Auge laben kann an all den Herrlichkeiten, die der liebe Gott an die Ufer des schönen Stromes gestellt hat."

Wie sie das so empfindungsvoll sagte! Wie ihr Blick dabei leuchtete und sekundenlang ihm ins Auge blitzte! — O, er sah es wohl! Und in seinem Herzen regte sich die Ahnung eines großen herrlichen Glückes, das im Schoße der Zukunft für ihn noch verborgen sein mußte. — Aber er sagte nichts.

Die Stunden gingen schnell dahin, zu schnell für den Kreis braver Menschen, die hier zum Abschied zusammensaßen. Endlich aber mußte Ernst gemacht werden. Franck erhob sich hastig und reichte seinem Wirte die Hand: „Leben Sie wohl, Herr Braun. Nehmen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank, daß Sie und Ihre Familie mich heimatlosen Wasservogel hier so angenehm rasten ließen. Ich hoffe auf ein baldiges frohes Wiedersehen."

Auch der Wirtin und Gertrud reichte er die Hand. Besonders der letzteren mochte er die zarten Händchen wohl mit zu starkem Drucke gepreßt haben; denn dem Mädchen stand das Wasser in den Augen.

Raschen Schrittes, ohne sich noch einmal umzuwenden, ging Franck seines Weges von dannen.

11.

Ein heißer Sommertag brütet über der Hafenstadt R . . . Nur wenige Menschen zeigen sich auf den Straßen; über dem glühenden Pflaster zittert wahrhaft tropische Hitze.

Wie Unheil, wie eine drohende Gefahr hängt es in der Luft. Jeder weiß es und niemand mag mit dem andern darüber reden.

In ein großes, stolzes Privathaus an der Hauptstraße tritt eben ein elegant gekleideter Herr, auf dessen Weste eine schwere goldene Uhrkette blitzt. Sein vor Hitze glühendes Gesicht ist in ernste Falten gezogen. Er klingelt und gleich darauf öffnet ihm ein ältlicher Herr mit schlichtem Anzug und grauem Bart, sein Buchhalter Behrens. Diese Verbeugung.

„Wie steht's, Behrens?"

„Ich habe eben noch telephoniert, Herr Kommerzienrat; die Leute wollen nicht nachgeben."

„Unsinniges Volk!" murmelt der Chef durch die Zähne. „Werden sie schon zahm kriegen."

„Wollen Sie Vorsichtsmaßregeln treffen, Herr Kommerzienrat?"

„Aber natürlich, Behrens! Ist schon erledigt. Werden die Leute schon 'rumkriegen."

„Wenn's nur nicht so viele wären. Aber von allen Reedereien sind sie vereinigt. Es wird wohl nichts übrig bleiben, als daß wir den Lohn erhöhen. Ich habe eben — Halt! — Was ist das? Sturmglocken?! — Sollte es zu spät sein?"

Hastig eilen die beiden ins Innere des Hauses.

Auf der Straße wird es lebendig, trotz der Sommerglut. Die Glocken läuten Sturm — da bleibt niemand im Hause. Männer, Weiber, Kinder eilen hinaus. Der Wirt kommt hinter dem Schenktisch hervor, der Metzger verläßt den Wurstkessel und der Bäcker, dessen Gesicht und Haar wie von Bäcker bestäubt ist, eilt aus der Backstube. Alles steht an den Türen.

Hastige Rufe und Fragen schallen über die Straße. Dann ertönt in der Ferne ein schriller Pfiff — alles lauscht. Bumm, bomm, bumm, bomm läuten die Glocken mit tiefem Widerhall — Gefahr!

Wieder ertönt ein schriller Pfiff — noch einer. Dann kommt's um die Straßenecke — Helme blitzen.

„Das ist die Stadtpolizei; die kommt den Hafenpolisisten zu Hilfe," ruft der dicke Wirt.

Mit schwerem Gerampel traben die Schutzleute vorüber.

Hinterdrein die Straßenjungend. Es geht durch ein paar Straßen, dann ein schmales Gäßchen hinauf — eben staut sich eine dichte Volksmenge. Mit Gewalt bringen die Polizeileute durch — ohne Püffe geht's nicht ab.

Die Menge ist erregt. Den durchdringenden Hütern der Ordnung fliegt manche leise gemurmelte Verwünschung nach.

Nun sind die Schutzleute oben, — auf dem Hafendeich. An einer Häuserreihe zur linken, zur rechten Hand den Hafen, stürmen sie vorbei — weiter! Immer dichter steht die Menschenmenge.

Sobald die Häuser vom Hafendeich zurücktreten, dort, wo die großen Getreidemagazine liegen und die Fahrstraße sich an einem großen Lagerplatz vorüberzieht, wogt die Zuschauerschar erregt auf und ab. — — Hier macht man den nahenden Schutzmännern schon von selbst eine Gasse . . . In der Nähe der Magazine ist ein Handgemenge . . . Helme tauchen auf und ab und blitzen im Sonnenschein — Lärm und einige scharfe Schreie fallen an das Ohr der nahenden Helfer. Kräftig dringen dieselben vor — — in den Haufen der ausständigen Arbeiter hinein. Die bedrängten Polisisten werden schnell befreit und mit vereinter Kraft wird die Menge von dem Platze zurückgedrängt.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080613-12/fragment/page=0003

Vermischtes.

Die unbesoldeten Stellen in der Gemeindeverwaltung. Stimmfähige Bürger müssen unbesoldete Stellen in der Gemeindeverwaltung oder Vertretungen solcher Stellen annehmen, sowie eine angenommene Stelle mindestens drei Jahre lang versehen. Zur Ablehnung oder zur früheren Niederlegung einer solchen Stelle berechtigt u. a. die früher stattgehabte Verwaltung einer unbesoldeten Stelle für die nächsten drei Jahre. Im Hinblick auf diese Vorschrift richtete Professor Dr. Hollaender und Genossen aus Naumburg an die Stadtverordnetenversammlung ein Schreiben des Inhalts, daß sie zum 1. Januar 1907 ihr Stadtverordnetenmandat niederlegen werden. Die Stadtverordnetenversammlung erklärte hingegen, daß die Mandatsniederlegung nicht gebilligt werden könne, sondern ungerechtfertigt erscheine. Der Magistrat beanstandete aber den Beschluß der Stadtverordnetenversammlung. Gegen diesen Beschluß erhob die Stadtverordnetenversammlung Klage, die jedoch vom Bezirksausschuß abgewiesen wurde, da Professor Hollaender und Genossen ihr Mandat, das sie drei Jahre innegehabt hatten, niederlegen könnten. Der zweite Senat des Oberverwaltungsgerichts setzte aber den Beanstandungsbeschluß des Magistrats außer Kraft, ohne Gründe anzugeben. Zu bedauern ist, daß der zweite Senat des Oberverwaltungsgerichts oft selbst in den wichtigsten Prozessen keine Gründe angibt. Hoffentlich wird der neue Chefpräsident des Oberverwaltungsgerichts dafür sorgen, daß fernerhin alle Entscheidungen mit Gründen versehen werden.

Nebra, 11. Juni. (Kirschenverkäufe.) Bei dem heutigen Verkauf der Süß- und Sauerkirschen der Stadtgemeinde Nebra wurden folgende Preise erzielt: Kuhberg (R. Kretzschmar) 268 Mk., (1907 102 Mk.) Lauchaer Straße und Katzel (Röse) 3381 Mk. (2401 Mk.), Altenburg (Fr. Kropf 3,50 Mk. (2 Mk.) zusammen 3652,50 Mark (2505 Mk.) — Ferner erzielten für Kirschen: Rittergut Nebra 2124 (2022) Mk. (Müller-Nebra), Rittergut Zingst 1065 (1165) Mk. (Horbel-Nebra), Rittergut Bitzenburg I. 2300 (2125) Mk. (Liebau-Querfurt), II. 2600 (1952 Mk. (Biereich-Roßla), Carsdorf 1455 Mk. (Pfingst-Nebra), Wennungen 1620 Mk. (Hennecke-Wennungen), Steigra 1415 Mark (Bornschein-Querfurt), Holzendorf 630 Mk., Jübendorf 65 Mk.

Laucha a. U., 11. Juni. Im benachbarten Dorfe Burgscheidungen erkrankte ein etwa dreizehnjähriges Mädchen an der Kopfrose und begab sich auf Anraten der Mutter zu dem in der ganzen Gegend als „Wunderdoktor" bekannten R., einem Manne im Alter von 70 Jahren, um sich durch „Besprechen" heilen zu lassen. Als die Tochter geraume Zeit ausblieb, wurde die Mutter mißtrauisch und machte sich ebenfalls nach der Wohnung des R. auf, wo sie diesen in dem Augenblick ertappte, als er ein schweres Sittlichkeitsverbrechen an dem Kinde beging. Am folgenden Morgen starb plötzlich der Greis. Der herbeigeholte Arzt stellte fest, daß er sich mit Lysol vergiftet hatte, offenbar aus Furcht vor der ihn erwartenden schweren Strafe.

Freyburg a. U., 6. Juni. Der städtische Kirschenanhang erzielte bei der öffentlichen Verpachtung folgende Preise: Merseburgerstraße 1900 Mk. (Pächter Veit-Freyburg), Querfurterstraße 455 Mk. (Pächter Kegel-Freyburg), Lauchaerstraße 2220 Mk. (Pächter Müller-Weißenfels), Sekkellerei 265 Mk. (Pächter Hädrich-Freyburg), Naumburgerstraße 1010 Mk. Pächter Hädrich-Freyburg). Im ganzen wurden 5850 Mk. erzielt.

Freyburg, 11. Juni. Gestern abend zogen Arbeiter der Zeddenbacher Mühle die unbekleidete Leiche eines etwa 30jährigen Mannes aus der Unstrut, der allem Anschein nach schon vor längerer Zeit beim Baden ertrunken ist. Die Persönlichkeit konnte nicht festgestellt werden.

Wiehe, 10. Juni. Bei dem gestrigen Verkauf der Kirschen von den städtischen Plantagen wurden 784 Mk. erzielt, 584 Mk. weniger gegen 1907.

Artern, 8. Juni. Dem Vernehmen nach steht der hiesige Magistrat mit einer auswärtigen Firma in Verhandlung wegen Erbauung einer elektrischen Straßenbahn in Artern. Hauptsächlich soll diese den Güterverkehr zwischen Bahnhof und Stadt vermitteln. Daneben aber sollen auch Personenwagen fahren.

Lauchstedt, 10. Juni Bad Lauchstedt, das wegen Einweihung des renovierten historischen, unter Goethes Leitung erbauten Theaters gegenwärtig viel von sich reden macht (Einweihung am 13. Juni), feierte am 2. Juni die 300. Wiederkehr des Tages, an dem es Stadtrechte erhielt. Es geschah dies am 2. Juni 1608 durch den damaligen Landesherrn Herzog Johann Georg zu Sachsen, Landgraf zu Thüringen.

Kirchliche Nachrichten.

Trinitatisfest.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Um 11¼ Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Diakonus Beifert.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beifert.
Amtswoche: Herr Diakonus Beifert.

Getauft: Am 7. Juni Walter Launicke; Elfride Charlotte Schmidt; am 8. Juni Anna Rosenberger; Ida Kluge; am 11. Juni Paul Richard Martins.

Beerdigt: Am 6. Juni Ernst Gottlieb Schmidt, Schiffer, 73 Jahre 7 Monate 24 Tage alt.

Sonntag abends ½8 Uhr **Jungfrauenverein.**

Kirschenverpachtung.

Der diesjährige Kirschenanbang an der Bahnstrecke Naumburg-Artern zwischen den Bahnhöfen Carsdorf bis Nebra soll Montag, den 15. ds. Mts., vorm. 10 Uhr in km 26,7 beginnend, öffentlich und meistbietend verpachtet werden. Bedingungen werden im Termin bekannt gegeben.

Königl. Eisenbahn-Betriebsinspektion Weißenfels.

Kirschen-Verpachtung.

Die der Gemeinde **Kleinwangen** gehörigen **Kirschen** sollen
Sonnabend, den 13. Juni, mittags 12 Uhr,
im **Gemeindegasthof**
öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Der Gemeindevorstand.

Haus-Verkauf.

Das in der Laternengasse Nr. 58 belegte **Wohnhaus** mit Hausplan 7 ar 90 qm des verstorbenen Böttchermeisters **G. Stahr,** soll verkauft werden. Termin hierzu ist auf
Montag, den 22. Juni, nachmittags 4 Uhr im „Preußischen Hof"
angesetzt. Bedingungen im Termin.

Die Erben.

Königl. Preuß. Lotterie.

Bitte um gütige Zusendung der Gewinnlose.
Waldemar Kabisch.

Erdbeeren, Schoten und Kohlrabi empfiehlt **K. Pfingst.**

Die **landwirtschaftliche Haushaltungsschule zu Nebra a. U.** hat kleine rebh.
Italiener-Rücken
abzugeben.

1 Stamm Hühner, Italiener, (10 Stck.) zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

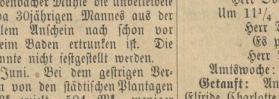
Garantiert **reinen**
Blütenhonig
empfiehlt **B. Rindelhardt.**

Div. Fisch-Marinaden
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Deutzer Motoren

für alle Gasarten und flüssigen Brennstoffe.
In allen Grössen von 1/2—**2000 PS.** seit 40 Jahren erprobt und bewährt in allen Betrieben von **Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie.**
Diesel-Motoren, Lokomobilen, Lokomotiven,
Sauggas-Anlagen. Pumpwerke. Heizgas-Anlagen.
Gasmotoren-Fabrik Deutz
Ingenieur-Büro und Werkstatt: Leipzig.

Zur Sommerszeit besonders empfehlenswert



in Würfeln zu 10 Pfg. für 2 Teller — **in wenigen Minuten** nur mit Wasser herstellbar. In vielen Sorten u. stets frischer Ware zu haben bei **R. Barthel, Inh. Alfred Barthel.**

Modernes Waschmittel
garantiert unschädlich — kein Chlor kein reiben
Persil
vollständig ungefährlich — kein Waschbrett kein bürsten
Für jede Waschmethode passend
alleinige Fabrikanten auch der weltbekannten
Henkel's Bleich-Soda
Henkel & Co. Düsseldorf

Lieblich
macht ein zartes Gesicht **ohne Sommersprossen** und **Hautunreinigkeiten,** daher gebrauchen Sie die **echte**
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
à St. 50 Pfg. bei: **Walter Gutsmuths.**

Feinstes Dörrgemüse
als **Bohnen, Wirsing** und **Braunkohl**
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Sonnabend ff. warme **Knoblauchswurst**
bei **Paul Zeitschel.**

Leipziger Neueste Nachrichten
Meistbenutztes Leipziger Insertionsorgan.
Weitaus verbreitetste aller Leipziger Tages-Zeitungen und eine der verbreitetsten Zeitungen Deutschlands
Gut unterrichtet, gern gelesenes Morgenblatt :: Mitarbeiter an allen größeren Plätzen Deutschlands und des Auslandes :: Zahlreiche eigene Depeschen :: Überaus reichhaltiger Inhalt :: Fesselnd geschriebene Leitartikel :: Interessante Romane :: Tägliches Feuilleton :: Gute Theater- und Musik-Kritiken
ca. 99,000 Abonnenten
ca. 70,000 Abonnenten in Leipzig und ca. 29,000 auswärts in ca. 2800 Postorten Deutschlands und des Auslandes :: Seit 10 Jahren ein Zuwachs von ca. 51,000 Abonnenten
Täglich ausführlicher Kurszettel der Leipziger, :: :: Berliner und Dresdner Börse :: :: Ausführlicher volkswirtschaftlicher Teil :: Effekten-Verlosungsliste :: Kursberichte von New-York, Frankfurt, London, Wien, Halle etc.
:: Bezugspreis :: vierteljährl. M. 4.—
Probenummern wie auch Kostenanschläge für Anzeigen durch die Geschäftsstelle Petersteinweg 19 gratis und franko

Tapeten u. Borden
— größte Auswahl und billigste Preise. —
H. Baum, Wasserweg.

Preußischer Hof.
Zu Kleinpfingsten
von nachmittag 3 Uhr ab,
Pfingsttanz,
wozu freundlichst einladen
die Pfingstgesellschaft. Fr. Maertens.

Klein-Wangen.
Zu Kleinpfingsten, von nachmittags 3 Uhr an,
Pfingsttanz im Freien,
wozu freundlichst einladet **die Pfingstgesellschaft.**
Musik der Kelbraer Stadtkapelle.
Für genügende **Sitzplätze,** sowie auch für beste **Speisen** und **Getränke** ist gesorgt.
Karl Neumann, Gastwirt.

Wippach.
Zu Kleinpfingsten,
Pfingsttanz im Freien,
wozu freundlichst einladen
die Pfingstburschen. Koch, Gastwirt.

Reinsdorf.
Zu Kleinpfingsten, von nachm. 3 Uhr ab,
Pfingsttanz im Freien,
bei ungünstiger Witterung im großen **Saal.**
Hierzu laden freundlichst ein
H. Bernschein, die Pfingstgesellschaft.

Liederstädt.
Gasthof „zum weißen Roß".
Zu Kleinpfingsten, von nachm. 3 Uhr an
Pfingsttanz im Freien,
im Fürsten's prächtigen Garten. Für gute Bedienung ist bestens gesorgt. Um gütigen Zuspruch bittet **G. Fürste,** Gastwirt.
die Pfingstgesellschaft.

Freie Innung der Baugewerke für Nebra und Umg.
Zum Quartal
am Montag, den 15. Juni cr., im Ratskeller, von nachm. 3 Uhr ab,
Konzert und abends **Ball,**
sowie 6 Uhr nachm. **Ergänzungswahlen zum Gesellenausschuß,**
ladet sämtliche bei unsern Innungsmitgliedern beschäftigten Maurer, Zimmerer, Tischler, Glaser, Maler, Drechsler und Ziegeldecker hierdurch ein
der Vorstand.

Zum Sommerfest der Steinarbeiter
Montag, den 15. Juni,
im Schützenhause,
wobei von nachm. 3 Uhr ab **Konzert,** abends **BALL** stattfindet,
laden ergebenst ein **die Obigen.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080613-12/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrirte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt.

Die Nützlichen.

„Unkraut seid ihr" sprachen Ähren
In der Mohn- und Feuerblume;
„Und ihr dürfet euch vermessen,
Selbst von unserm Boden nähren?"
„Wir sind freilich nicht zum essen,
Wenn das einzig hilft zum Ruhme."
Sagten diese Wohlgemuten;
„Aber wir erblühn hienieden,
Euer Einerlei, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben."

In fremdem Lande.

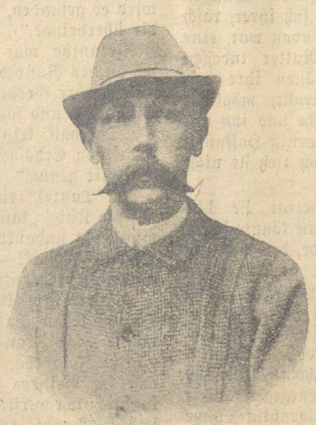
(4. Fortsetzung.) Erzählung von R. L. Woltereck.

Um ihm die Aussprache zu erleichtern, beugte sie sich über den um Worte offenbar verlegenen Sohn, ihn zu einer vertrauensvollen Aussprache ermunternd.

„Mutter," so begann er endlich, „ich ertrage nicht mehr die innere Qual, die mich verzehrt und meine Genesung unmöglich macht. Was nützen mir ellenlange Rezepte, ich bedarf ihrer nicht, mich kann nur eines gesunden lassen und das ist: Gemüts-, oder wenn man so sagen will, Seelenruhe."

„Und was soll, was kann ich dazu tun? Sprich, vertraue dich mir an, wenn dich — ich weiß nicht — vielleicht eine geheime Schuld —"

„Ah, — Schuld?" — Ein höhnisches Lächeln überflog das Gesicht des Sprechers. „Schuld, liebe Mutter, nein, wo denkst du hin! Was müßte das für eine Schuld sein, die mich — wie so manche glauben — auf meinem Sterbelager in diese Unruhe, in diesen so qualvollen Seelenzustand versetzen könnte? Ich kann sie mir nicht einmal auch nur vorstellen. Nein, liebe Mutter, hier ist von keiner Schuld die Rede, könnte und würde auch nicht sein, wenn mich wirklich eine solche — und wäre sie wie immer einer Art — bedrücken würde. Was mich um meine Ruhe gebracht, und wenn ich es auch noch länger in mich verschließen sollte, um meinen Verstand, ja, mich, den noch länger ans Krankenlager Gefesselten, ums Leben bringen würde, das sitzt hier, hier, Mutter, im Herzen!"



Prinz Emil von Schönaich-Carolath †.
(Text s. S. 190.)

„Mutter, seit ich hier liege, habe ich mehr denn je nur einen Gedanken gehegt, ein einziges Sehnen empfunden, und dieses hat sich von Tag zu Tag fühlbarer gemacht, mich bis zum äußersten erfüllt, in meiner Ohnmacht, in der Furcht, es nimmer gestillt zu sehen, in meiner Eifersucht und allen Qualen, die ihr entspringen, bis zur Raserei gebracht —" Ein leichter Husten, der Erdösy zu einer Unterbrechung zwang, ließ eine kurze Pause eintreten, in der Frau von Erdösy von den seltsamsten Gefühlen erfüllt, mit einer nicht zu schildernden Spannung den weiteren Eröffnungen ihres Sohnes entgegensah.

Nach einigen tiefen Atemzügen begann er von neuem: „Was ich von dir erbitte, Mutter, ist — daß du bei Jolantha für mich um ihre Hand wirbst!" — — — Ausgesprochen war, was Wochen hindurch schwer auf Erdösy gelegen; er hatte sich von einer ungeheuren Last befreit, aber — sie auf seine Mutter hinüber gewälzt.

Frau von Erdösy war im ersten Augenblick sprachlos: sie sollte jetzt unter diesen Verhältnissen für ihren Sohn bei Jolantha um deren Hand werben? — Hatte sie denn recht gehört und war ihr Sohn tatsächlich bei Sinnen, daß er das begehren konnte?

Eine derartige Aufgabe und unter solchen Umständen war wohl selten einer Mutter zugemutet worden. Mochte es aber sein, wie es wollte, hier galt es mit Vorsicht aufzutreten, denn es schien ein Menschenleben auf dem Spiele zu stehen und dieses war das ihres Sohnes! Obgleich den hastig ausgesprochenen Worten Erdösys nur ein wenige Sekunden langes Schweigen folgte, reichte es doch hin, daß ein Heer von Gedanken auf die Mutter des Kranken einstürmte und sie unfähig machte, etwas zu sagen; letzterer, von dem Schweigen schwer betroffen, heftete seine in Fieberglut unheimlich glänzenden Augen auf das Antlitz der Mutter, als wolle er aus deren Mienen lesen, was er als Antwort zu hoffen habe. — „Mutter, du schweigst?" unterbrach er

endlich die ihn erdrückende Stille, „soll ich vergebens gehofft haben, durch dich die mich verzehrenden Qualen geendet zu sehen? Ich kann und werde nicht gesunden, wenn ich nicht höre, daß Jolantha mir ihre Hand reicht. Seit ich hier auf dieses Lager gebannt bin, verzehre ich mich in Sehnen nach ihr; nie hätte ich geglaubt, daß mich ein weibliches Wesen derart für sich einnehmen könnte. Wie oft hatte ich das Geständnis dessen, was mich erfüllt, auf den Lippen, aber — es schien mir stets, als ahne sie das und vermeide die Gelegenheit zu solcher Aussprache."

Frau von Erdösy mußte sich vor allem erst Klarheit darüber schaffen, wie sich die beiden, ihr Sohn und Jolantha, gegenüberstanden. Daß dieses auf keiner besonderen Intimität basiere, das glaubte sie den eben gehörten Worten ihres Sohnes zu entnehmen, aber darüber mußte sie Gewißheit haben. Trotzdem hieß es, auf die Wünsche des Kranken einzugehen, um seinen Zustand nicht noch mehr zu verschlimmern. Die Worte ihres Sohnes: „Mutter! mein Schicksal liegt in deiner Fürsprache für mich; ich bin überzeugt, du vermagst viel über Jolantha. Und schließlich, was liegt daran, daß ich von meinem Krankenlager weg um ihre Hand werbe! Ist dies nicht ein durch äußere Umstände mir auferlegtes Muß, wurden nicht Soldaten auf dem Sterbebette getraut? Und ich, ich fordere ja kein solches Opfer von Jolantha, sondern nur ihr Wort, um der mich verzehrenden Ungewißheit und — Mutter, ich vertraue es dir an — der noch mehr an mir zehrenden Qual, der Eifersucht, zu entgehen. Kövary ist es, der mir wie ein Alp auf der Seele liegt, er, dem man meine Rettung zuschreibt und der gerade die Schuld daran trägt, daß ich von Seelenqualen gefoltert, körperlich nicht gesunden kann. Weiß ich Jolantha mir verlobt, dann, Mutter, wird mir neue Lebenskraft eingeflößt, aber nur dann — was im Gegenfalle geschieht — ich weiß es nicht. Deshalb sprich noch in dieser Minute zu Jolantha, ich hoffe, sie dann an deiner Hand hier erscheinen zu sehen. Geschieht dies, dann bedarf es keines Wortes, ich weiß, daß ich dir zum zweiten Mal mein Leben danke."

Zwei Tränen rollten die fieberglühenden Wangen Erdösys hinab, der aber, als schämte er sich ihrer, rasch eine Miene annahm, die weit entfernt davon war, eine weiche Stimmung zu verraten. Die Mutter indessen hatte sich, obwohl mehr als zwei Tränen ihre von Kummer durchfurchten Wangen herabgerollt, möglichst gesammelt, ihrem Sohn die Hand gereicht und ihn auf eine glückliche Lösung vertröstet. Wie wenig Hoffnung sie selbst auf eine solche hatte, das freilich ließ sie nicht merken.

Von bangen Ahnungen erfüllt, betrat sie das Empfangszimmer, in dem kurz zuvor, man könnte sagen stillschweigend, ein Bund geschlossen wurde, den man als das Grab aller Hoffnungen Erdösys zu bezeichnen in vollem Recht gewesen wäre. Als Frau von Erdösy den Blick auf das gleichsam verklärte Antlitz Jolanthas gerichtet hatte, fühlte sie sich gerade von diesem so seltsam berührt, wie Jolantha von dem kummervollen Ausdruck der Mienen ihrer Tante. „Was ist geschehen!" rief sie angstvoll aus und eilte der alten Dame entgegen. Diese umarmte Jolantha und blieb einige Augenblicke, ohne ein Wort zu sprechen, auf sie gelehnt, die wieder ahnungslos mit wirklich teilnahmsvollem Herzen nach dem neuen Kummer ihrer Tante fragte.

„Jolantha! du hast vor kurzem von dem leuchtenden Vorbild unserer vaterländischen Heldenfrauen gesprochen und ihnen nachzuahmen gewünscht. Weißt du's noch? Und ich entgegnete dir, daß man als Frau auch unter ganz anderen Umständen zur Heldin werden kann."

„Ja, ich weiß es, und sei versichert, Tante, daß ich mich auch jenes von dir gemeinten Heldentums fähig fühle." — — „Glaubst du das, Jolantha?"

„Nein, nicht Glaube ist es, was mich so sprechen läßt, sondern Überzeugung."

„Und du könntest also unter Umständen große Opfer bringen, könntest dich zu Handlungen entschließen, die nicht deiner freien Wahl entspringen?"

Bei dem Worte: Wahl — durchzuckte es die im Augenblick so heldenstark sich fühlende Sprecherin, aber nichtsdestoweniger ermannte sie sich rasch, um ebenso entschieden zu antworten. „Wenn die Handlungen sich mit der Ehre eines Weibes vertragen, dann — immer! Was sollen aber diese Andeutungen, Tante, du hast mir am Ende irgend ein Unglück in meinem Hause zu verkünden — —"

„Nein, nein! sei ruhig, Jolantha, da müßte ich ja doch selbst erst Nachricht erhalten haben, und das ist nicht der Fall. Jolantha, ich lasse dich nicht sinnen und raten. Blick' mir ins Auge" — und bei diesen Worten faßte sie die beiden Hände der vor ihr Stehenden — „so Aug' in Aug' mit dir, frag' ich dich, willst du die Gattin meines Sohnes werden?"

Ein Donnerschlag hätte Jolantha nicht mehr erschrecken können, als diese Frage. Die Erschütterung wirkte so heftig auf sie ein, daß Frau von Erdösy das Zittern ihrer Nichte empfand und dadurch einen Einblick in deren augenblicklichen Seelenzustand gewann. Das so hervorgehobene Heldentum Jolanthas hatte einen argen Stoß erlitten, das fühlte sie selbst und das trug nicht wenig dazu bei, ihre Verwirrung zu steigern.

„Tante, wie kommst du zu dieser Frage und jetzt —"

„Ja, Jolantha, jetzt, wo das Leben meines Sohnes auf dem Spiele steht und du — vielleicht sogar nur du allein — ihn dem Leben wiedergeben kannst! Du scheinst sein ganzes Denken auszufüllen, du der einzige Inhalt seiner Wünsche und seines Sehnens zu sein; ich ahnte nicht im geringsten, daß ihn eine so mächtige Leidenschaft für dich beherrscht, denn ihr waret nicht immer die besten Freunde. Wie ich jedoch soeben von ihm vernommen und seine tiefe Bewegtheit selbst gesehen, so hast du ihn ganz und gar gefangen genommen. Seine Unruhe, die Furcht, dich nicht gewinnen zu können, das zehrt an seiner Lebenskraft und nimmer, so fürchte ich, wird er gesunden, wenn ich ihm kein tröstlich Wort von dir überbringe."

Jolantha war keiner Entgegnung fähig; sie mußte sich an den Rand des Sofatisches stützen, um nicht umzusinken, ihre Gedanken verwirrten sich, sie verlor ihren Stützpunkt und sank in einen Fauteuil.

„Du hast kein Wort für mich, Jolantha," begann Frau von Erdösy; „ja, wozu auch, denn dein Entsetzen sagt mir genug."

„O Tante!" rief Jolantha aus und fiel vor dieser auf die Knie, „kannst du meine Lage begreifen? Nenne mich nicht undankbar, nicht herzlos, was du mich aber gefragt — Gott! — ich kann es bei aller Liebe für dich nicht mit ja beantworten."

Nach einem kurzen Schweigen, dem ein schwerer Seufzer folgte, hatte Frau von Erdösy entgegnet: „Ich müßte nicht Frau sein, wenn ich dich nicht verstehen würde, Jolantha. Kannst du es aber wohl begreifen, daß ich meinem Sohne seine Bitte nicht abschlagen konnte, nicht durfte! — Ihr seid ja einander nicht fremd, seid verwandt, kennt einander von Kindheit auf, und Verbindungen zwischen solchen Verwandten sind ja keine Seltenheit; was entsetzt dich also der Gedanke, mir nicht nur Nichte zu sein, sondern mir zur Tochter zu werden?"

„Meine gute Tante! keine rechte Tochter könnte dich mehr lieben und ehren, als ich, liegt aber der Beweis hierfür in jenem von mir geforderten Ja allein? Ich bitte dich fußfällig, laß nur jetzt wenigstens von weitern Erörterungen ab, Tante, ich — ich ersticke, mir preßt es mein Herz zusammen, laß ab von allem weiteren!"

„Und mein Sohn, der einer Antwort harret? Wie ich mit dir auch fühle, Jolantha, auch er muß mir etwas

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080613-12/fragment/page=0006

gelten, mir, der Mutter, die ihm nicht mitteilen kann, daß er nicht hoffen darf. Laß ihm doch wenigstens einen Hoffnungsfunken, du wünschest — was ganz natürlich — eine kurze Bedenkzeit, deine Angehörigen haben ja auch ein Anrecht an dich, wenngleich du die Herrin deiner Entschließungen bist. Mit einem absoluten Nein kehre ich nicht zu meinem Sohne zurück. Denkst du anders?"

„Nein, nein, und doch — doch wird dies Nein nie zu einem Ja!"

„Nun, so gehe ich, und an dir, Jolantha, wird es sein, das zu mildern, was meine Worte in der Seele meines Sohnes an bitterem Empfinden wecken werden."

Noch eine Umarmung, noch ein Aufschrei des gepreßten Herzens, noch eine Bitte Jolanthas um Verzeihung, und Frau von Erdösy begab sich zu ihrem Sohn zurück.

VIII.

Ein ziemlich langer Zeitraum liegt zwischen den in den letzten Kapiteln geschilderten Vorfällen und den Ereignissen von weittragender Bedeutung, die als Folge der ersteren sich ergaben. Ehe von denselben die Rede sein soll, möge erwähnt werden, daß der Deserteur Gurko den schweren Verwundungen, die er durch den Bären erlitten, erlegen war. Seine letzten Lebenstage bildeten eine ununterbrochene Reihe von Klagen, daß er sterben müsse. Ehe dieses geschah, legte er ein Geständnis bezüglich des Mordattentates auf Erdösy ab, zu dessen Ärger, der damit alte Sünden wieder aufs Tapet gebracht sah. Doch das war nicht den Hauptereignissen zuzuzählen; diese bestanden vor allem in der Trauung Jolanthas und Erdösys.

Welche schweren Kämpfe vorangegangen waren, wie Mutter und Schwestern, ja selbst der Bruder Jolanthas auf diese einwirkten, um sie zum Jawort zu bewegen, das sei nur angeführt. Kövary wurde von der ihm gewordenen Mitteilung im ersten Augenblick wie niedergeschmettert; rasch hatte sich jedoch sein Mannesstolz geltend gemacht. Aber eine schwere Enttäuschung war und blieb es doch für ihn; in den ersten Stunden hätte er gerne erfahren, was Jolantha mit dem so unsympathischen Gedanken an diese Verbindung versöhnte und sie schließlich diese selbst eingehen ließ. Hätte er geahnt, daß die Bosheit Erdösys so weit gegangen war, daß er Kövary als seinen Gutsnachbar ersuchen wollte, bei der Trauung als Zeuge zu fungieren, dann würde er wohl auch überzeugt gewesen sein, daß nur Jolantha es war, welche sich dem hartnäckig widersetzte und ihr Jawort zurückzunehmen drohte, wenn Erdösy auf seinem Willen beharrte. Es waren somit vielverheißende Auspizien, unter denen der „Bund für das Leben" geschlossen ward. Für Erdösy hatte die Heiligkeit dieses Bündnisses freilich keine Bedeutung; er hatte seinen Willen durchgesetzt, das war für ihn die Hauptsache.

Ob Jolantha davor zurückschreckte, den „Honigmond" in Erdövár in unmittelbarer Nähe Kövárys zu verleben, oder ob der noch immer schwankende Gesundheitszustand Erdösys das Paar bestimmt hatte nach dem Süden zu reisen, möge dahingestellt bleiben.

Für Kövary war die Tatsache der Abreise der Vermählten sehr erwünscht; denn es ahnte ihm, von einer Begegnung mit Erdösy könnten ebenso wenig gute Folgen zu erwarten sein, wie von dem täglichen nahen Beisammensein. Selbst das Feld zu räumen, dazu hatte er aber ebenso wenig Veranlassung, wie andererseits die Pflicht, den großen Besitz einer Marotte wegen nicht preiszugeben und namentlich jetzt, da es galt und auch möglich war, aus den Wäldern nicht nur den denkbar größten Nutzen zu ziehen, sondern sie auch für die Zukunft ertragreich zu gestalten.

In der Beziehung hatte er an Hausen den rechten Mann gefunden, aber zugleich auch einen treuen Freund, der ihm übrigens in dem, was ihn, Kövary, soeben betroffen, volles Verständnis entgegenbrachte. Zwar war Hausen nie in die Herzensangelegenheiten Kövárys eingeweiht worden, sein Scharfblick und wenig Andeutungen genügten ihm aber, die Situation vollständig zu durchblicken und demnach auch den augenblicklichen Seelenzustand seines Freundes zu beurteilen.

Hatte er Jolantha bewundert und so hochgehalten, mußte ihn die rasche Heirat doch verwundern, aber er schwieg, und zwar aus Rücksicht für Kövary.

Zu seinem Bedauern bemerkte er an seinem Freunde oft genug einen tiefen Ernst, eine häufige Teilnahmslosigkeit für materiell nicht unbedeutende Angelegenheiten und Fragen, was allerdings beides nicht lange anhielt, jedoch nichtsdestoweniger von einer tiefen Verstimmung zeugte.

Im Grunde genommen war das ja vollkommen erklärlich. Kövary hatte für Jolantha offenbar eine tiefe Zuneigung gefaßt, sie allen Hindernissen zum Trotz gehegt und wachsen gesehen; jene kurze Rücksprache mit Jolantha hatte ihn mehr als alle Versicherungen es konnten, überzeugt, daß sein Empfinden geteilt wurde. „Er durfte hoffen" — so sagte sie und — übte solchen Verrat! Wenn nichts anderes, mußte sein Mannesstolz empfindlich getroffen werden, darüber war nicht so leicht hinüber zu kommen. Und dann, die Umstände waren doch so, daß ihn alles an die Verräterin mahnen mußte. Auf diesen und jenen Waldwegen hatte er sie getroffen und gesprochen, dort blickten ihm die Fenster des Schlosses entgegen, das sie so lange beherbergt und wo sie dem angetraut wurde, der ihn haßte und moralisch vernichten wollte. Konnte er allen diesen „Zeugen" gegenüber ganz gleichgiltig bleiben? Dann hätte er auch nie so tief empfunden und wäre nicht so schwer getroffen.

Da ereignete sich plötzlich etwas, was den Gedankenkreis Kövárys nicht nur vorwiegend in Anspruch nahm, sondern in ganz andere Bahnen lenkte. Es war das ein Brief von jenseits des Ozeans, aus Amerika. Er lautete:

Remete-hegy, Montana, Unt. St. Oktbr. 18..

Mein lieber Neffe!

Seit dem Tode deines Vaters, meines teuern Bruders, habt Ihr bis zum heutigen Tage nichts mehr von mir vernommen, mich vielleicht schon nicht mehr unter den Lebenden gewähnt. Wie Ihr aber bei Erhalten des Briefes aus meiner Euch wohl noch bekannten Handschrift ersehen habt, bin ich noch nicht, wie meine Nachbarn, die Indianer, sagen, in die ewigen Jagdgründe hinübergewechselt; auch wird für eine Christenseele drüben nicht viel zu jagen sein. 25 Jahre sind es, daß ich unser Vaterland als Flüchtling verlassen und in die Verbannung mußte. Die unselige Katastrophe der Übergabe bei Vilagos, die unser Heer zuerst in die Hände der Russen und hierauf in jene der Österreicher gab, ließ uns, den Offizieren, und namentlich denen höheren Ranges, keine andere Wahl als schweren Kerker oder „freiwillige" Verbannung. Mein armer Bruder vertraute den Bedingungen der Kapitulation und büßte sein Vertrauen mit acht Jahren Festung in Ketten; ich flüchtete, zuerst nach England, dann nach Amerika, und gelangte so nach Montana, damals das Eldorado aller Goldsucher und Silberminer. Ich hatte es nicht schlecht getroffen, denn ich wurde im Handumdrehen reich, sagte aber dem Banditenleben des golddurstigen Pöbels Valet und wurde Farmer. Der Ausbruch des Krieges zwischen Nord- und Südstaaten veranlaßte mich, gleichfalls ins Feld zu ziehen und ich habe später als einer der wenigen unionistischen Generäle das meine redlich dazu beigetragen, den Greueln der Secessionisten ein früheres Ende zu bereiten, als sie es erwartet hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080613-12/fragment/page=0007

Blaue Rosen.

Skizze von A. Rosl.

Also ich kann mich darauf verlassen, Pankraz, daß die Überraschung zum Namenstag der Frau Gräfin, am 3. Juni, klappen wird? Ganz bestimmt?"

„Ganz bestimmt, Herr Graf. Ich habe schon an den bewußten Gärtner geschrieben und Antwort erhalten.

Gräfin Anna Morosini, berühmte venezianische Schönheit, der der deutsche Kaiser in Venedig mehrere Besuche abstattete. (Text S. 190.)

Der Topf mit der neuen Rose trifft einige Tage vor dem Namenstage Ihrer Erlaucht ein, und es wird dafür Sorge getragen, daß die Knospen sich gerade zum Clotildentag erschließen. Ich freue mich sehr, daß ich den Wunsch der Frau Gräfin endlich erfüllen kann."

„Und ich erst, lieber Pankraz!" antwortete der Graf, nach einem freundlichen Gruß das Warmhaus verlassend.

Er war kein ganz junger Mann mehr, der Herr Graf: äußerst schlank und geschmeidig in Figur und Gang, aber an den Schläfen schimmerte es grau, und je öfter das Haar geschnitten, je kürzer und bürstenartiger es gehalten wurde, desto merklicher wurde dieser Silberschimmer.

Ein Grauschimmel, unbestritten! Und dazu die jugendfrische, reizende Frau! Deshalb verwöhnte er sie aber auch so sehr, hatte so viel Nachsicht mit ihren Launen. Und Gott weiß, daß Gräfin Clotilde Launen hatte! Jeden Wunsch erfüllte er ihr, wenn er konnte. Die Folge davon war, daß sie meistens Unmögliches wünschte.

Eben stand sie auf dem Kiesweg des Gartens, einen verdrießlichen Zug auf dem hübschen hochmütigen Gesichtchen.

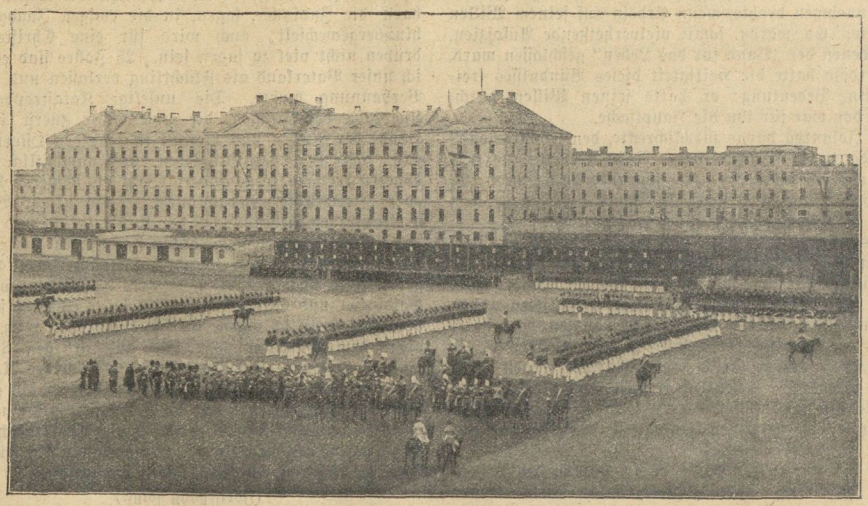
„Nun, Clo, siehst du dir Pankrazens neueste Rosenstöcke an?" fragte der Graf, an sie herantretend, in herzlichem Tone.

Die junge Gräfin streifte die Rosenstöcke mit einem gleichgültigen Blick und antwortete dann mit gelangweilter Miene: „Man sieht ja noch nichts."

„Doch! Sieh, wie sie mit Knospen bedeckt sind, diese Stöcke... Die Witterung ist heuer so günstig... Ich erinnere mich an keinen so frühen Sommer. In ein paar Tagen blühen sie auf. Da wirst du staunen. Diese Rose da — du merkst dir ihren Namen doch nicht! — ist so purpurrot, daß man sie beinahe schwarz nennen kann. Eine schwarze Rose! Das wird doch etwas Besonderes sein?"

„Wenn sie's wäre!" widersprach Gräfin Clotilde. „Aber ich weiß ja, sie ist gar nicht schwarz... Kein Gedanke! Sehr dunkelrot, ja, aber das ist doch nichts Besonderes? Immer und ewig dasselbe: weiß, creme, gelb, rosa, rot... Mehr bringt Ihr nicht zusammen. Pankraz kann sich mit seinem Rosenflor heimgeigen lassen. Wenn er einmal etwas Neues fände! Warum züchtet er denn keine blaue Rose?"

„Tja!" meinte der Graf, während er ein Lächeln



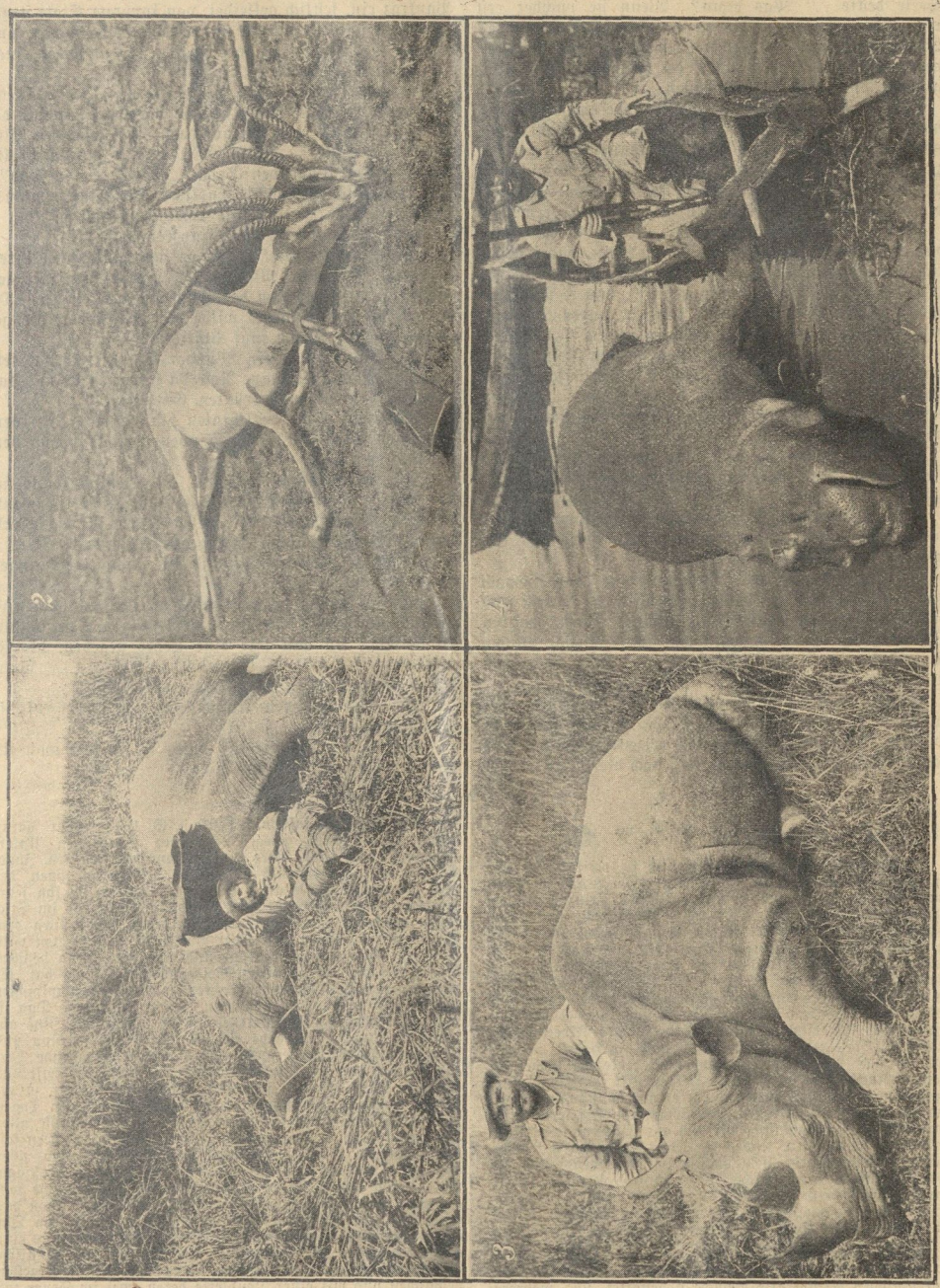
Königsparade in Dresden anläßlich des 25jährigen Gedenktages der Einstellung des Königs Friedrich August in das Leibgrenadierregiment Nr. 100.

...barz, das um seine Lippen spielte. „Blaue Rosen! Hat man schon jemals so was gehört?“

„Eben, weil man's noch nicht gehört hat!“ fiel die junge Gräfin ein. „Blaue Rosen, das wäre einmal was! Die würden mir gefallen.“

uralt, Eure Novitäten. Wenn ich von Pankraz und seiner Kunst etwas halten soll, so muß er mir blaue Rosen bringen ... basta!“

„Auf die wirst du leider lange warten müssen, mein Kind,“ entgegnete der Graf. Er wäre wohl ein bißchen



Aus Deutsch-Ostafrika. (Text s. S. 190.)

„Die gibt's eben nicht, mein Kind!“

„Ach was! Das gibt's nicht, daß es etwas nicht gibt! Eben das, was es nicht gibt, das soll es geben! Mir machen alle Eure neuen Sorten, Varietäten und Spezialitäten keine Freude mehr ... Sie sind alt,

ärgerlich geworden, doch da er bei sich wußte, daß er demnächst in der Lage sein würde, den seltsamen Wunsch seiner Clo doch zu erfüllen, raubten die mißmutigen Worte seiner schönen Frau ihm die Stimmung nicht mehr ... Na also, man würde ihr blaue Rosen zu

Füßen legen. Dann war sie ja hoffentlich glücklich!... Aber was nachher? Jedesmal würde es sich nicht so treffen, daß irgendwo in der Welt jemand gerade eine Erfindung machte, die sich mit dem ausschweifenden Wunsch seiner übersättigten und doch unbefriedigten Seele deckte... Was dann? Wenn sie nachher erst recht Dinge verlangte, die er ihr nicht schaffen konnte? Er wußte es wohl, er machte sie mit all seiner Verwöhnung nicht glücklicher, aber er konnte einfach nicht anders: er mußte sie verwöhnen.

Blaue Rosen! Er und Pankraz bekamen es nunmehr täglich zu hören. Je überzeugter die Gräfin davon war, daß es unmöglich sei, ihr blaue Rosen hervorzuzaubern, desto öfter wiederholte sie ihren Wunsch und die Ausdrücke ihrer Verachtung für eine Gärtnerkunst, die nicht einmal eine solche Aufgabe zu lösen vermochte.

Der alte Gärtner bewies ihr wiederholt haarklein, daß es blaue Rosen gar nicht geben könne, dabei heimlich dem Grafen zublinzelnd, als wollte er ihm sagen: „Das wird eine Überraschung geben!“, und je übler gelaunt Gräfin Clo war, desto heiterer wurde Pankraz, desto ruhiger fühlte sich der Graf in seinem Gewissen.

Er sehnte den Namenstag seiner schönen Frau herbei, um ihr den Stock mit den blauen Rosen bescheren zu können und ihr aufs neue zu beweisen, wie angelegen er es sich sein ließ, die Erfüllung ihrer Wünsche zu ermöglichen.

Diesmal würde sie doch eine Freude haben, seine kleine Clo! Das war doch endlich etwas Neues.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Morgen des Namenstages war gekommen, und in freudiger Aufregung erwartete der Graf das Erscheinen seiner Gemahlin.

Endlich kam sie, mit Verwunderung das Gemach und den Tisch mit den Gaben überblickend. Sonst glich das Zimmer bei festlichen Anlässen einem wahren Blumenhain. Heute dagegen war keine einzige Blume zu erblicken, und das befremdete sie. Was hatte das zu bedeuten?

Dafür waren um so mehr andere Geschenke vorhanden: Juwelen, knisternde Seide, Spitzen, vielerlei kostbare Modeneuheiten und ein reizender kleiner Seidenpinscher. Zu viel, viel zu viel, doch die junge Gräfin merkte gleichwohl, daß dies nicht alles, sondern noch etwas, und zwar das entscheidende, zurückbehalten war.

„Du hast noch etwas im Hinterhalt!“ sagte sie dem Grafen auf dem Kopf zu. „Also rück doch damit heraus!“

Auf ein Zeichen des Grafen trat nun der alte Pankraz ein, festlich gekleidet, von innerem Stolz strahlend und in den Händen einen von Seidenpapier umhüllten Gegenstand, in dem Gräfin Clo unschwer einen Blumenstock erkannte.

Na, das würde etwas Rechtes sein! Und doch sah sie nicht ohne Spannung zu, wie der Graf geschickt die Hüllen entfernte und den auf dem Tisch stehenden Blumentopf befreite. „Da!“ Mit großen Augen blickte Clo auf den blühenden Topf. „Was — ist — das?“

„Deine blauen Rosen! Endlich! Die heißersehnten!“ sagte der Graf zärtlich und erwartungsvoll.

Gräfin Clo starrte die Pflanze an.

„Pfui, wie häßlich!“ rang es sich endlich von ihren Lippen. „Wie eine Mißgeburt! Die gefallen mir gar nicht! Schafft mir doch das Zeug aus den Augen! Da ist mir ja das einfachste wilde Röschen lieber, die gemeine Hundsrose mit fünf Blättern.“

„Ja, die ist auch ein Wunder Gottes!“ antwortete Pankraz ernst, „die blaue Rose da hingegen ist nur das Wunder von einem verrückten Gärtner...“

Auf einen Wink des Grafen hin nahm er den verschmähten Topf mit beiden Händen vom Tisch und verschwand damit.

„Wir haben es gut gemeint, Clo,“ entschuldigte sich der Graf mit einem Blick auf seine bestürzte, nachdenklich gewordene Gemahlin. „Aber leider ist das Merkwürdigste nicht zugleich immer das Schönste.“

Gräfin Clo blickte auf und in die gütigen Augen ihres Gatten.

Plötzlich sprang sie auf, warf sich ihm an die Brust und schlang die Arme um seinen Hals: „Vergib mir, du Guter! Du hast mir eine Lehre gegeben, die ich nicht vergessen will. Ich werde nie mehr — — blaue Rosen verlangen.“

Mit einer warmen Aufwallung zog der Graf die Reuige an sich.

„Wenn es sich so verhält, dann ist sie doch auch ein Wunder Gottes, die blaue Rose!“

Zu unseren Bildern.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath †. (Bild s. S. 185.) In Haseldorf bei Uetersen in Holstein verstarb am 30. April nach langem Leiden der bekannte Dichter Prinz Emil von Schönaich-Carolath. Er wurde am 8. April 1852 in Breslau geboren, studierte 1870—71 in Zürich, wo Scherr und Kinkel zu seinen Lehrern gehörten. Von 1872 an war er einige Jahre Offizier im Kurmärkischen Drag.-Regt. Nr. 14, doch konnte ihn das militärische Leben auf die Dauer nicht fesseln. Er zog sich auf seine dänische Besitzung Paulsgaard zurück und unternahm von dort aus größere Reisen nach Südeuropa, Afrika und Amerika. Später lebte er als Fideikommißbesitzer auf Haseldorf in Holstein. Bereits im Herbste vorigen Jahres war der Dichter an einem Nierenleiden schwer erkrankt. Nachdem er sich aber im Helenenstift zu Altona einer Operation unterzogen hatte, wurde er als vollständig geheilt aus der Heilanstalt entlassen. Im Sommer 1887 feierte Prinz Carolath seine Vermählung mit dem aus Esthland gebürtigen Fräulein Katharina v. Knorring. Das älteste der 6 Kinder, Prinzessin Margarethe, steht bereits im 20. Lebensjahre. In seinen lyrischen und epischen Erzeugnissen vereinigt Prinz Carolath, von Heine, Byron, Uhland, Eichendorff u. a. beeinflußt, romantisch-weltschmerzliche Auffassung, sinniges Naturgefühl und tiefe Religiosität mit realistischer Darstellung.

Gräfin Morosini. (Bild s. S. 188.) Der deutsche Kaiser hat, während er in Venedig weilte, verschiedenen Damen der venezianischen Aristokratie Besuche abgestattet, und mehreremal war er Gast der Gräfin Morosini, die als die schönste und geistreichste Frau Venedigs gilt. In der Reihe ihrer Ahnen herrschten vier als Dogen über die Königin der Adria. Kaiser Wilhelm II. hat übrigens die Gräfin schon vor Jahren kennen gelernt und hat in seiner ritterlichen Art sie zu besuchen nie versäumt, so oft er nach Italien kam.

Aus Deutsch-Ostafrika. (Bild s. S. 189.) Wer daran denkt, in Ostafrika gelegentlich eines dienstlichen Unternehmens, oder auf einer unternommenen eigenen Jagd-Expedition auf Großwild und wilde Bestien zu jagen, der muß sich vorher unter allen Umständen prüfen, ob ihn seine Nerven in der Stunde höchster Gefahr auch niemals im Stich lassen werden. Ein angehender Afrikaner, der drüben dem Löwen und Nashorn mit seiner Büchse gegenübertreten will, muß ein scharfes, sicheres Auge und eine feste Hand besitzen, die er hier bei uns in vielen Gelegenheiten erprobt hat. Er muß bis zur Vollkommenheit reiten, marschieren, schwimmen, turnen und zu hungern, sowie zu dursten verstehen. Das ist von allerhöchster Wichtigkeit, denn in brühender Hitze abwechselnd durch grasreiche Steppe oder Dorngestrüpp und sumpfigen Busch wandern, ist eine schwer zu ertragende Tortur, die nur eine ganz außergewöhnliche Jagdleidenschaft und ein von festem Willen geleiteter stahlharter Körper zu ertragen vermag. Die Photographie, welche in unseren Tagen so außerordentlich viel dazu beiträgt, uns Erlebnisse aller Art verständlich zu machen, zeigt uns in unseren Bildern fast besser, wie es Worte vermöchten, die Schwierigkeiten, aber auch die Trophäen und Strecken der afrikanischen Großjagd, wie sie von einem Jäger erzielt sind. Eine Unsumme von aufgewendeter Mühe und Anstrengung predigt uns schon das erste Bild, die Rast eines deutschen Jägers unter dem Ohr eines gestreckten Elefanten. Ein anderes Bild zeigt uns eine anzuerkennende weidmännische Leistung. Der glückliche Schütze hat in einer Mulde der Steppe ein Rudel Gazellen beschlichen und mit einer Doublette deren zwei im Feuer zur Strecke gebracht. Bild Nr. 3 zeigt uns ein durch Ohrschuß im Feuer zusammengebrochenes Doppelnashorn. Bild Nr. 4 bringt ein altes Nilpferd zur Anschauung, welches von dem in einem Kanoe ansitzenden Jäger beim Anwechseln in flaches Wasser durch drei Kopfschüsse mit der Elefantenbüchse zur Strecke gebracht war.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080613-12/fragment/page=0010

Geseil' dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine besten Kräfte ringen;
Wer selbst nicht weiter ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

Fürs Haus.

Schaff' gute Bücher in dein Haus!
Sie strömen eig'ne Kräfte aus;
Und wirken als ein Segenshort
Auf Kinder noch und Enkel fort.

Liebeslust.

Die Welt ruht still im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge schlafen,
Treu Liebe einsam wacht.

Ich bin so wach und lustig,
Die Seele ist so licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von solcher Freude nicht.

Ich fühl' mich so befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerstreuet
In seiner Fröhlichkeit.

Mir ist, als müßt' ich singen
So recht aus tiefster Lust
Von wunderbaren Dingen,
Was niemand sonst bewußt.

O könnt' ich alles sagen!
O wär' ich recht geschickt!
So muß ich still ertragen,
Was mich so hoch beglückt.

Eichendorff.

Auf dem Sandspielplatz.

Es ist ein herzerfreuender Anblick, die kleine Welt sich auf dem Spielplatz tummeln zu sehen; von allen Seiten kommen sie angezogen, an der Hand der Kindergärtnerin oder in der Sportkarre, beladen mit Schaufeln, Eimerchen und Sandformen. Vorsorglich wird ein hübsches, das Kleid schützendes Spielschürzchen übergeknöpft und nun nimmt die Lust ihren Anfang! Die Erwachsenen sitzen im Kreise herum und freuen sich, daß die Kleinen so leicht zu beaufsichtigen sind, man setzt sie einfach an den hochaufgeschichteten Sandhaufen, da können sie spielen und herumwühlen nach Herzenslust. — Doch schon nach kurzer Zeit meldet sich — angeregt durch die Bewegung in freier Luft — der Magen! Die Frühstücksstullen werden ausgepackt.

Aber wie viel schmutzige Händchen strecken sich danach aus, vielleicht auch notdürftig am Schürzchen abgewischt. Doch, es gibt einen alten Spruch, der oft genug zitiert wird, ohne daß jemand dabei etwas einfällt: „Sand reinigt den Magen!"

Nur der Beobachter solcher Szenen denkt darüber nach und überlegt sich, wie oft wohl schon Mund-, Hals- und Magenkrankheiten auf diese Weise übertragen wurden, wenn man sich klar macht, wieviel Ansteckungskeime in solchem Sandhaufen sich sammeln. Erkältete Kinder niesen und husten, spucken wohl auch (bei Keuchhusten) nicht selten beim Spielen, kurz, vom hygienischen Standpunkt betrachtet ist die Sache zum mindesten unappetitlich. Wird ja auch in Badeorten den mit Keuchhusten behafteten Kindern das Spielen am Strande nur an bestimmten, den gesunden Kindern nicht zugänglichen Plätzen gestattet, sogar oft ganz verboten!

Abhilfe kann man nun auf dem Sandspielplatz in den Städten nicht gut schaffen (wer möchte den Kleinen ihre Lust schmälern?), wohl aber vorbeugen, und kann man dafür eins der vielfach auf Reisen gebräuchlichen Döschen aus Celluloid — meistens als Seifen- oder Schwammbehälter im Koffer verwendet — bei sich führen, das ein angefeuchtetes Schwämmchen birgt, mit welchem dem Kinde vor dem Essen die Händchen gesäubert werden. Hat man gar das Schwämmchen mit einer leichten Lösung von essigsaurer Tonerde angefeuchtet, kann man es auch als wirksames Desinfektionsmittel bei kleineren Verwundungen brauchen und sogar einer Blutvergiftung vorbeugen!

Für die Küche.

Des Mannes Liebe geht durch den Magen.

Linsensuppe (vorzüglich). Nachdem die Linsen mit Wasser und etwas Salz weichgekocht, abgegossen und durch ein feines Sieb gestrichen wurden, stellt man sie beiseite. Nun röstet man zerschnittenes Wurzelwerk mit einem Löffel voll Butter, gießt Fleischbrühe hinzu, läßt damit das Wurzelwerk noch etwas kochen, gießt dann die Brühe durch und vermischt sie mit dem Linsenbrei. Nun würzt man die Suppe mit Pfeffer und Salz und richtet sie über würflich geschnittene und in Butter geröstete Semmel, Bratwürstchen, Schinkenstückchen, Leberklößchen usw. an.

Tauben im Schlafrock. Junge fette, in gewöhnlicher Weise vorbereitete und hübsch zugerichtete Tauben werden auf der Brust mit feinen Speckstreifen gespickt, dann in Butter unter fleißigem Begießen recht saftig, beinahe gar und gelbbräunlich gebraten und zum Erkalten hingestellt. Hierauf rollt man vorher bereiteten Blätterteig, welcher keinen Zusatz von Zucker haben darf, in der Dicke eines Strohhalmes aus und schneidet davon viereckige Stücke ab, so groß, daß man in jedes derselben eine ganze oder auch nur eine halbe Taube einhüllen kann. Man klebt die Teigränder mit Eiweiß nacheinander fest, bestreicht das Ganze, nachdem man noch mit einer Gabel Verzierungen in den Teig gestochen hat, mit geschlagenem Ei, legt die Tauben etwas von einander entfernt auf ein Backblech und bäckt sie im Ofen, bis der Teig schön blätterig gelb gebräunt und gar geworden ist. In gleicher Weise lassen sich junge Hühnchen bereiten. Warm wie kalt sehr wohlschmeckend.

Gurken mit Bechamelsauce. 50 Gr. Speck und 1 bis 2 Zwiebeln werden auf dem Feuer geschwitzt, dann fügt man eine zerschnittene Mohrrübe, einen Kohlrabi, Salz, weißen Pfeffer und ein Bündchen Petersilie hinzu, gießt etwas Brühe auf, verrührt die Sauce, wenn sie genügend gekocht hat, mit einem weißen Schwitzmehl und 1 Löffel süßer Sahne, gießt sie durch ein Sieb in eine saubere Kasserolle und gibt die geschälten, in ziemlich dünne Scheiben geschnittenen Gurken hinein. Sobald dieselben weich geworden sind, schwenkt man das Gemüse mit einem nußgroßen Stück frischer Butter durch und serviert dasselbe.

Hauswirtschaft.

Großen Zauber — birgt das Wörtchen „sauber".

Woll-Portieren zu waschen. Woll-Portieren mit Gallseife gewaschen, werden wie neu, wenn man sie richtig behandelt. Man rechnet auf einen Schal, wenn er sehr unsauber ist, zwei Stück Gallseife. Die Seife wird in kleine Stücke geschnitten und in so viel Wasser gekocht, wie nötig ist, um einen Schal vollständig damit zu durchtränken und bequem darin waschen zu können. Die Seifenlauge muß jedoch ganz erkaltet sein, ehe man die Portiere hineinlegt und nun recht sorgfältig Stelle für Stelle mit leichter Hand wäscht, die Hauptsache ist dann ein öfteres Spülen in kaltem Wasser und darf man nicht früher damit aufhören, ehe das Wasser nicht klar bleibt. Dann hängt man die Portiere vollständig naß und zwar, damit die Franzen nicht an Schönheit verlieren, quer auf, damit dieselben nach unten hängen. Damit es nicht gar zu lange tropft, kann man die nach unten hängenden Teile von Zeit zu Zeit leicht ausdrücken, doch muß man den Stoff darnach jedesmal wieder glatt ziehen. In noch etwas feuchtem Zustande — etwa wie Plättwäsche — steckt man dann die Portieren, ohne sie zu rollen oder zu plätten, wieder an und zupft die Franzen schön auf.

Wein-, Punsch- und Champagnerflecke entfernt man aus heller, auch dunkler und schwarzer Seide sicher durch Eis. Man unterlegt den oder die Flecken mit einem mehrfach zusammengelegten Handtuch, — nachdem man etwaiges Gazefutter zuvor aufgeschnitten, oder durch Zertrennen der Nähte es ermöglicht, die Unterlage zwischen Futter und Oberstoff zu bringen — und reibt dann mit einem Stückchen klaren, reinen Eises so lange hin und her, bis der Fleck verschwunden ist, was in kurzer Zeit der Fall sein wird.

Probatum est.

Mit gutem Ziel — gewinnt man viel.

Unzerstörbare Tinte. Durch eine Lösung von Schellack und Borax in Wasser, und durch Zusatz der erforderlichen Menge von reinem Lampenruß erhält man eine Tinte, die weder durch den Einfluß der Zeit, noch durch chemische Reagentien verändert oder zerstört werden kann.

Hausarzt.

Kleine Mittel — große Wirkung.

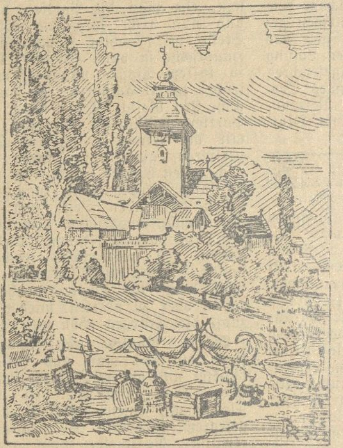
Die Vernachlässigung der Zähne ist die Ursache, daß sie krank (hohl und schwarz) werden und dann das schmerzhafte Zahnweh verursachen. Kranke und schadhafte Zähne vermögen auch nicht die Speisen gehörig zu zerkleinern; dadurch wird die Verdauung beeinträchtigt und der Körper mangelhaft ernährt. Darum pflege deine Zähne, indem du sie 1. täglich wenigstens einmal mit lauem Wasser und Zahnbürste gut reinigst; 2. den schnellen Wechsel zwischen kalten und warmen Speisen vermeidest; 3. keine harten Gegenstände, wie Nüsse, Zucker usw., zerbeißt, weil dadurch der Zahnschmelz abspringt; 4. nicht mit der Nadel und dem Messer daran stocherst und 5. keine Zwirn- und Garnfäden abbeißest.

Das Sitzbad. Wenn man ein Sitzbad nehmen will, mache man sich erst einige Bewegung, man nehme anfangs nie Sitzbäder, die eine geringere Temperatur als 15 Grad Reaumur haben; erst nach und nach gehe man mit der Wärme herunter. Die Dauer eines Sitzbades darf selten mehr als eine Viertelstunde betragen. Personen, die an Blutandrang nach dem Kopfe leiden, müssen vorher erst eine Kopfwaschung vornehmen, oder ein in kaltes Wasser getauchtes und ausgerungenes Tuch um den Kopf binden. Der Oberkörper wird dagegen mit einer dicken, wollenen Decke überhangen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080613-12/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Vexierbild.



Hier stand doch noch soeben die Fischerin!
Wo mag sie jetzt wohl sein?

Auf der Sekundärbahn. Reisender (geärgert über den ungewöhnlich langen Aufenthalt zum Stationsvorstand): „Warum fahren wir denn nicht?“ — Stationsvorstand: „Der Lokomotivführer is noch beim Vespern.“ — Reisender: „So veranlassen Sie ihn doch, sofort seine Pflicht zu tun.“ — Stationsvorstand: „Mit dem kann man nöt so umspringe, vorgestern is er gar nöt g'fahre.“

In der Saison. Die Touristen: „In diesen beiden Betten können wir doch unmöglich zu sechs Personen schlafen?“ — Wirt (kritisch): „O doch . . . wenn Sie richtig verpackt werden!“

In der Wut. „Deine Stiefel knarren aber fürchterlich, — nach einem alten Glauben ist das ein Zeichen, daß sie noch nicht bezahlt sind.“ — „Ach, Unsinn! Weshalb knarrt mein Hut, mein Überzieher, mein Anzug nicht?“

Verdacht. Frau: „Wo ist denn das Stück Braten, das heute mittag übrig geblieben ist?“ — Köchin (die mit einem Matrosen verkehrt): „Das muß die Katze sich geholt haben.“ — Frau: „Ich glaube, daß es eine Wasserratte gewesen ist.“

Befähigungsnachweis. Gnädige: „Ich betone, daß ich nur eine sehr feine Dienerin brauchen kann.“ — Stellesuchende Dienerin: „Gnä' Frau, ich war schon zweimal an Austernvergiftung erkrankt!“

Malice. Schauspielerin: „Ich höre, Herr Direktor, Sie wollen eine Konkurrentin engagieren?“ — Direktor: „Aber die ist ja keine Konkurrentin von Ihnen, die spielt ja vorzüglich.“

Energie. Dienstmädchen: „Seit die Herrschaft merkt, daß ich an der Tür horche, spricht sie nur noch französisch zusammen . . . jetzt heißt's aber studieren!“

In Karlsbald. „Wissen Sie, im Anfang der Saison ist's immer sehr voll, in vier Wochen gibt es mehr Platz.“ — „Reisen denn die meisten schon so früh wieder ab?“ — „Das nicht, aber sie werden dünner.“

Verständlich. Vater: „Wer kostet denn in der Kochschule die von euch zubereiteten Gerichte, Rosa?“ — Tochter: „O, dazu hat die Vorsteherin den Mann mit dem Straußenmagen engagiert . . .“

Beim Heiratsvermittler. „Wie wünschen Sie zu heiraten — aus Liebe, aus Konvenienz oder gemischt?“

Erkannt. Neffe (zögernd): „Es hat mich große Überwindung gekostet, heute zu dir zu kommen.“ — Onkel: „So — und was kostet's mich denn?“

Im Barbiergeschäft. Junger Mann: „Ich lasse mich zum erstenmal rasieren!“ — Lehrling (vertraulich): „Und ich rasiere 's erstemal!“

Beruhigung. „Die Hauptsache ist, daß das Zimmer hübsch ruhig ist —“ — „Na ob, Herr Professor! Nebenan wohnt ein Sänger, wenn es nicht ruhig wäre, könnte doch der nicht den ganzen Tag üben!“

In der Verlegenheit. Hausherr (der einen Einbrecher überrascht): „Was wollen Sie hier?“ — „Ich . . . ich wollt' nur fragen, ob Sie keinen Dietrich kaufen.“

Bilderrätsel.

Telegraphenrätsel.

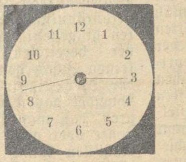
. . — — — . — . . — . . . — — — . . — . — : . . .
. — . — — — . — . . . — . . . . — — — — .
. . — — . . — . . . — —

Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der nachstehend in anderer Reihenfolge angegebenen Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Altar, Bier, Diego, Genua, Juno, Klotz, Lunge, Nest, Scherflein, Venus, Wieland, Witz.

Zifferblatträtsel.

An Stelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind 12 Buchstaben derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:



1— 5 biblischer Name,
3— 6 Insel im Mittelmeer,
5— 8 Pflanzenstoff,
6— 8 Teil des Baumes,
6—10 farbenprächtige Blume,
7—11 Himmelskörper,
12— 4 kleine Erzählung.

Rätsel.

Den Schiffer führt es durchs weite Meer,
In Leinwand und Seide kriecht's umher,
Auch Leder zu beißen ist ihm nicht zu schwer,
Im Walde wächst es mit grüner Pracht
Und in Fabriken wird's gemacht. S.

Altrömische Inschrift.
(Für unsere kleinen Lateiner.)

ARBOR-GLACIES-PIX LIQUIDA.

Merkrätsel.

Pylades — Grafschaft — Kamin — Orden.

Von jedem Wort sind zwei nebeneinanderstehende Buchstaben zu merken, die im Zusammenhang ein uraltes Bauwerk bezeichnen.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Rösselsprung.

Pfingstwunder.

Wir fühlen in uns neues Sprossen
Und schaun begeistert himmelwärts.
Der heilge Geist ist ausgegossen
Und flammend klärt er Blick und Herz.

Bilderrätsel. Tafelfreuden.

Arithmogriph.

Frohe Pfingstfeiertage.
(Frage, Rose, Ginster, Stein, Ohr, Ring.)

Silbenversteckrätsel.

Ausgießung des heiligen Geistes.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080613-12/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 48. | **Nebra, Sonnabend, den 13. Juni 1908.** | **21. Jahrgang.**

Die Fremdenlegion.

Oft ist in den Tagen der Kämpfe in Marokko von den tapferen Taten der Fremdenlegion die Rede gewesen, jener Schar von Abenteurern und verlorenen Söhnen aus allen europäischen Ländern, die für Frankreichs Macht schon so viel getan haben, denen es zum größten Teil die Eroberung Algiers, Tongkings und Madagaskars verdankt. „Ich habe nie die Ehre gehabt, bewunderungswürdigere Soldaten zu befehligen, man kann alles von ihnen fordern," so telegraphierte General Dodds an den Kriegsminister, nachdem er die Leistungen der Fremdenlegion in Dahomey beachtet hatte, und dies ist das Urteil aller, die sie bei ihren militärischen Unternehmungen gesehen haben. Aber diese Schar birgt in sich so rätselvolle Lebensschicksale und Geheimnisse, es sind so viele unter ihr, die auf diesem verlorenen Posten völlige Vergessenheit gesucht haben, daß sie immer wieder die lebhafteste Anteilnahme erweckt und mit einem romantischen Schimmer umwoben erscheint.

In einer französischen Wochenschrift erzählt R. Maurice einige interessante Tatsachen über diese merkwürdige Armee. Als die Fremdenlegion im Jahre 1831 begründet wurde, erhielt sie einen so starken Zustrom von andern Nationalitäten, daß man zunächst ein Regiment von sieben Bataillonen bildete, in denen die Nationalitäten gesondert waren; drei bildeten Deutsche und Schweizer, je eins Spanier, Italiener, Polen und Belgier und Holländer. Man erkannte aber bald, daß so gefährliche Rasseneifersüchteleien entstanden, und man suchte die verschiedenen Nationalitäten innerhalb der Verbände zu verschmelzen; ferner nahm man auch Franzosen auf, um so ein festeres Band der Truppe mit Frankreich herzustellen. Heute bilden die Franzosen sogar, was manchen überraschen dürfte, die gute Hälfte der Truppe, während die andre Hälfte sich folgendermaßen zusammensetzt: 55 Prozent Elsaß-Lothringer, 20 Prozent Deutsche, 10 Prozent Schweizer, 10 Prozent Italiener und Spanier, 5 Prozent von andern Nationalitäten: Belgier, Polen, Griechen usw. Nur wenige Engländer, ganz vereinzelte Russen und kein einziger Amerikaner sind in der Fremdenlegion zu finden.

Wie die verschiedensten Nationalitäten und Sprachen, so mischen sich hier auch die verschiedensten Altersstufen. Man kann in die Legion eintreten vom 18. bis zum 40. Lebensjahre, aber es kommen auch jüngere und ältere Leute hinein, da niemand, der sich meldet, nach Papieren gefragt wird und nur ganz allgemein über Alter, Nationalität und Beruf Auskunft gegeben werden soll, wobei natürlich wohl vorbereitete falsche Angaben gemacht werden. Heute zählt die Fremdenlegion bereits zwei Regimenter mit je 6000 Mann, die in der Hauptsache in der Provinz Oran stehen, aber Kompanien und Abteilungen bis in die entferntesten französischen Kolonien entsenden. Es erregt stets Bewunderung, wie diese Truppe selbst in Gebieten, die von allen Hilfsmitteln entblößt sind, sich einzurichten weiß. „Ich würde eine vollständige Stadt mit meinen Legionären bauen können," schrieb eines Tages General Castex; „es gibt alles unter ihnen: Architekten, Ingenieure, Zimmerleute und Maurer."

Wo aber kommen die Leute her, die für einen mageren Sold das schwere Los eines Legionssoldaten auf sich nehmen und so oft dem Tode ins Auge schauen? Ein paar Beispiele: Bei einem Scharmützel fällt der Oberstabsarzt. Es liegen bereits zahlreiche verwundet auf dem Felde. Der Hauptmann fragt, ob kein Mediziner unter den Soldaten wäre. Sofort treten vier vor, die von vier europäischen Fakultäten kommen und sich nun ihrer Aufgabe mit großer Kunst entledigen.

Ein andermal fehlt es an Trinkwasser. Die Offiziere sind unruhig, ein Gefreiter hört sie von ihren Sorgen sprechen. Am andern Tage zeigt er ihnen auf Grund sorgfältiger Berechnungen, wo man einen Brunnen graben könnte. Der Mann war einst Genie-Offizier des österreichischen Heeres und hatte mit Auszeichnung die Wiener Militärschule besucht. Ein grauhaariger Gefreiter setzt die Offiziere in Erstaunen durch seine technischen Kenntnisse, er hält ihnen an langen Wachtabenden Vorträge darüber. Schließlich gesteht er, daß er in einer großen europäischen Armee früher Oberst gewesen ist.

Im Jahre 1897 trat Albrecht Friedrich, der sich einen Sohn Friedrich Nordemans nannte und am 16. Oktober 1871 geboren war, in die Legion ein. Ein echter Aristokrat in seinem Auftreten, nur sehr verschlossen, schien er unter schmerzlichen Erinnerungen zu leiden. Er erkrankte und starb im Hospital von Géryville. Es war ein deutscher Prinz, ein Verwandter des Kaiserhauses. Ein Kriegsschiff, mit der Flagge halbmast, führte den Sarg von Oran nach Hamburg. — Zahlreich sind die in der Fremdenlegion, die eine Jugendtorheit wieder gut machen wollen. Mancher junge Leutnant und auch mancher, der studiert hat, büßt hier einen leichtsinnigen Streich, der ihn aus seiner Laufbahn gedrängt hat.

Hin und wieder dringen Nachrichten in die Welt von der Grausamkeit, die allgemein in der Fremdenlegion herrscht. Es muß von vornherein festgestellt werden, daß bei keiner Armee der Welt Gehorsam mit so unerbittlicher Strenge gefordert wird, wie in der Fremdenlegion, und es ist sehr glaubhaft, daß diese Strenge oft zur Grausamkeit wird. Daher sind auch die Fälle nicht selten, daß zwei oder drei Fremdenlegionäre nach kurzer Zeit wieder desertieren, um in der Heimat lieber ihren Streich zu büßen, als ein Leben zu ertragen, das oft eines Menschen unwürdig ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm wohnte am 11. d. einem großen Kavallerie-Exerzieren in Döberitz bei, an dem alle Gardekavallerie-Regimenter teilnahmen.

*Der Besuch des Kaiserpaares in Stockholm findet im August d. statt.

*Der Prinz-Regent von Bayern hat den Hausmarschall des Herzogs von Cumberland in besonderer Audienz empfangen und ihm die Zusage erteilt, den zweiten Sohn des Herzogs, den Prinzen Ernst August von Großbritannien und Irland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, als Offizier in die bayrische Armee aufzunehmen.

*Die Urwahlen zum preuß. Landtag sind mit den Stichwahlen vom 10. d. in Groß-Berlin beendet, so daß der Ausfall der am 16. Juni vorzunehmenden Wahlen der Abgeordneten sich mit Sicherheit voraussagen läßt; nur im 12. Wahlkreise sind die Verhältnisse noch nicht völlig zu überblicken. Es steht dort nur fest, daß eine der bürgerlichen Parteien mit den Sozialdemokraten in die Stichwahl kommt. Davon abgesehen, wird also die preuß. Hauptstadt im neuen Landtage durch sechs Freisinnige und fünf Sozialdemokraten vertreten sein. — In Schöneberg-Rixdorf muß noch eine Stichwahl stattfinden zwischen der Freisinnigen Volkspartei und den Sozialdemokraten.

*Nach einer amtlichen Erklärung entbehrt das Gerücht, es sei beabsichtigt, die Matrosendienstzeit um sechs Monat zu verlängern, jeder Begründung.

*Die Rundfrage des Reichsversicherungsamtes über den Alkoholmißbrauch in Versichertenkreisen hat von sämtlichen Versicherungsträgern eingehende Beantwortung gefunden. Aus dem reichen Stoff geht übereinstimmend hervor, daß Maßregeln zur Einschränkung des Alkoholgenusses, der einen sehr erheblichen Prozentsatz der Unfälle hervorruft, für dringend erforderlich gehalten werden.

Österreich-Ungarn.

*Die Rektoren vieler österreichischer Hochschulen faßten bei einer gemeinsamen Besprechung in Wien den Beschluß, die Hochschulen für das ganze Sommersemester zu schließen, falls die Studenten den Streik nicht einstellen und von Ruhestörungen jeglicher Art absehen.

*In Prag hat ein allgemeiner Kongreß slawischer Kaufleute stattgefunden, an dem mehrere hundert Polen, auch aus der Provinz Posen, teilgenommen haben.

Frankreich.

*Infolge eines unliebsamen Vorfalles bei Phalong an der chinesisch-tongkingesischen Grenze, wo chinesische Reguläre auf eine französische Truppenabteilung feuerten und dabei einen Offizier und sechs Mann töteten, hat der Pariser Vertreter Chinas dem Minister des Auswärtigen, Pichon, Entschuldigungen und die Zusage der Sühne seiner Regierung überbracht. Wie verlautet, soll der französische Gesandte in Peking der chinesischen Regierung die Liste der Forderungen überreichen, deren Erfüllung Frankreich als Genugtuung für den Überfall verlangt. Die chinesische Regierung hat die Schuldigen bereits bestraft.

*Der internationale Bergarbeiterkongreß in Paris hat, wie in früheren Jahren, so auch diesmal einen Beschluß zugunsten der gesetzlichen Durchführung des achtstündigen Arbeitstages gefaßt.

Italien.

*Der frühere Minister des Auswärtigen, Marquis Prinetti, der sich verdient gemacht hat um die Erneuerung der Dreibundverträge und um die Annäherung Italiens an Frankreich, ist in Rom an Lungenentzündung gestorben.

Portugal.

*Die Deputiertenkammer hat den Entwurf einer Antwort auf die Thronrede mit 101 gegen 17 Stimmen, und mit 98 gegen 17 Stimmen zwei Anträge angenommen, durch die der Regierung das volle Vertrauen ausgesprochen wird in bezug auf die Durchführung des in der Thronrede angekündigten politischen Programms.

Rußland.

*Die Reede von Reval hat am 9. d. einen Augenblick von weltgeschichtlicher Bedeutung erlebt. Der Zar und König Eduard, die Monarchen zweier Länder, die seit Jahrzehnten in erbitterter Feindschaft wegen überseeischer Fragen lebten, haben sich zum sichtbaren Zeichen des Friedens die Hände gereicht, die Wangen geküßt und sich herzlich umarmt. Die Stimmung spiegelt am besten die halbamtliche ‚Nowoje Wremja' in Petersburg wieder. Sie schreibt: „Endlich sind alle Mißverständnisse zwischen den beiden großen Nationen beseitigt. Die sprichwörtliche russische Gefahr ist verschwunden. Beide große Nationen verfolgen, wie auch das übrige Europa, nur friedliche Kulturziele. Nunmehr ist auch die mazedonische Frage fruchtbringend gelöst und Europa von einem langanhaltenden Druck befreit worden. Die Revaler Festtage sind nicht allein englisch-russische, sondern alle Mächte nehmen an ihnen mittelbar oder unmittelbar teil, da sie auf dem allgemeinen Gedanken der Friedenserhaltung [illegible]

[illegible] Ereignis vollzogen. Der Gegensultan Muley Hafid ist mit großer Feierlichkeit, umgeben von den Würdenträgern des Scherifenreiches, in Fez eingezogen. Dort hat ihm das Volk in feierlicher Zeremonie gehuldigt und Muley Hafid gilt nunmehr den Gläubigen als in der heiligen Stadt geweihter, von Allah eingesetzter Herrscher. — Merkwürdigerweise nehmen die französischen Blätter zu dieser veränderten Lage im Innern Marokkos keinerlei Stellung. Offenbar wollen sie zunächst abwarten, wie sich die Pariser Regierung, die diese Wandlung immer noch nicht für möglich hält, zu dem neuen Sultan stellen wird. — In Casablanca ist das Gerücht verbreitet, der entthronte Abd ul Aziz wolle sich unter deutschen oder englischen Schutz stellen.

Asien.

*Wie nach eingehender Untersuchung festgestellt ist, war die Furcht des Schahs von Persien, daß sein Leben bedroht sei, durchaus berechtigt. Die Regierung hat festgestellt, daß Zill es Sultaneh, der Onkel des Schahs, eine Verschwörung angestiftet hat, der der Schah und seine Familie zum Opfer fallen sollten. Zill es Sultaneh befindet sich mit einem großen Anhang auf dem Marsche nach der Hauptstadt Teheran. Nachdem er gesehen hat, daß sein Anschlag mißglückt ist, hat er seinen Zug unterbrochen. Das Parlament befindet sich entgegen allen andern Nachrichten mit dem Schah nicht im Streit. Mohammed Ali hat bis auf weiteres die Polizeigewalt über seine Hauptstadt einem russischen Kosakenoffizier übergeben, er selbst bleibt vorläufig in dem gefestigten Lager vor der Stadt, von wo vier Geschütze gegen Teheran gerüstet sind, um etwaige Unruhen im Keime zu ersticken.

Vom portugiesischen Hofe.

[illegible] der letzten Zeit konzentriert sich infolge der verschiedenen Gerüchte, die über eine bevorstehende Verlobung des Königs Manuel kursieren, das Gespräch mehr denn sonst um die Person des 18jährigen „Manuel", wie man den jungen Herrscher im Volksmunde kurz zu nennen pflegt. Diese Allgemeinbeliebtheit des portugiesischen Königs verdankt ihr Entstehen der Umsicht, mit der sich der noch Jugendliche den Staatsgeschäften widmet. Es muß bei dieser Gelegenheit vorweg festgestellt werden, daß König Manuel bestrebt ist, sich vom Einfluß seiner Mutter möglichst zu befreien, und daß er sich zum Grundsatz gemacht hat, unbeirrt um die Meinung andrer seinen eigenen Weg zu gehen. Von einer derart festen Natur erhofft man für die Zukunft bei dem ziemlich verfahrenen Zustand des Landes viel Ersprießliches. Große Sympathien hat sich schon der König durch die Wiederherbeischaffung der von seinem Vater veräußerten Staats-Kron-Juwelen erworben, zu welcher Aktion sich jetzt als Neuestes gesellt, daß er nunmehr auch noch eine Kommission im Finanzministerium eingesetzt hat, die die alten Verpflichtungen der Mitglieder des Königshauses dem Staat und Dritten gegenüber prüfen soll, um Vorschläge zur Gesundung dieser Verhältnisse zu machen. — Das Bestreben der Königin-Mutter geht natürlich dahin, daß Manuel eine Engländerin zur Gemahlin nimmt, und wie ein Blitz aus heiterm Himmel wirkte die Kunde des jungen Königs, daß er von seiner Jugendliebe, der Tochter einer Hofdame der Königin Amelie, nicht lassen würde, daß er vielmehr entschlossen sei, sie unter allen Umständen zu heiraten, selbst wenn die ganze Verwandtschaft sich gegen diese Verbindung sträuben sollte. Der junge König weist immer gern darauf hin, „daß es für Liebe kein Gebot gebe und daß eine gezwungene Ehe ein Krebsschaden für das Land bedeute." Aus diesem Grunde sieht man der Englandreise des Königs im Herbst mit Spannung entgegen, denn besonders die Königin-Witwe verspricht sich viel von der Wirkung des Verkehrs mit den englischen Prinzessinnen, von denen die vorsorgliche Mutter im stillen Einverständnis mit König Eduard bereits eine bestimmte Persönlichkeit für Manuel erwählt haben soll.

Von Nah und Fern.

Ein leichter Unfall der Kaiserin. Bei einem Spazierritt, den die Kaiserin am 10. d. mit dem Kaiser nach Bornstedt unternahm, erlitt die hohe Frau einen erfreulicherweise nicht erheblichen Unfall. Am Ruinenberg bei Potsdam stürzte ihr Reitpferd, so daß die Kaiserin aus dem Sattel zu Boden glitt. Dabei zog sie sich eine leichte Verletzung an der rechten Hand zu. Wie die Ärzte sofort festgestellt haben, gibt der Unfall zu keinerlei Besorgnissen Anlaß.

Der neue Lenkballon des Grafen Zeppelin soll nunmehr in aller Stille fertig

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080613-12/fragment/page=0013